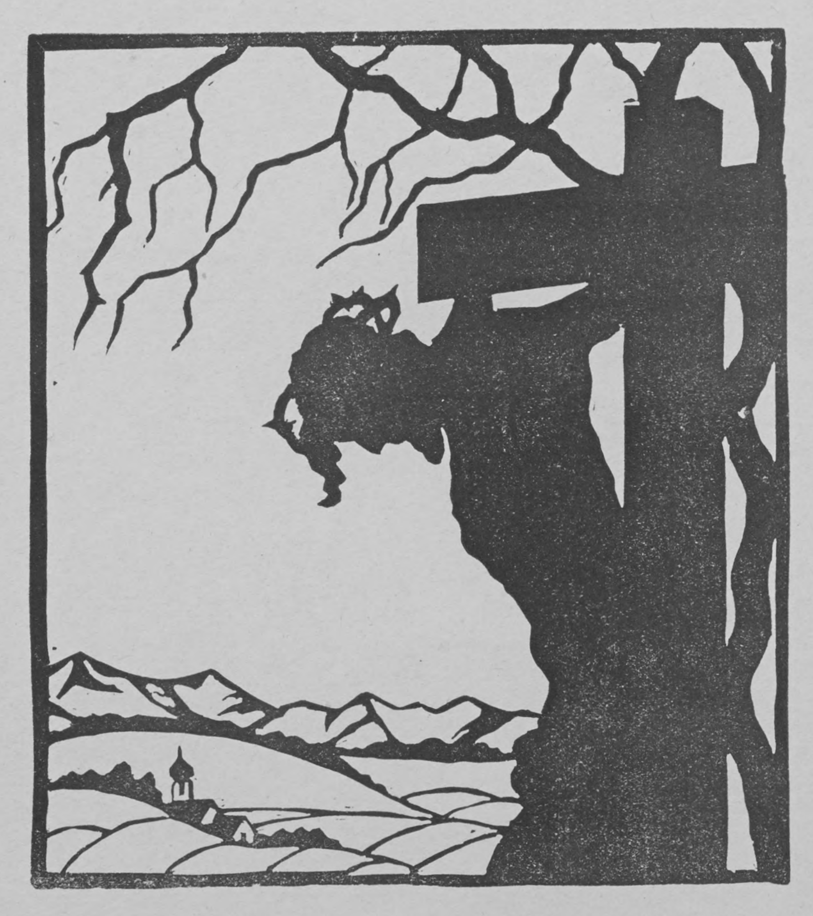
MARIENBOTE



Maerz 1944

Inhalt

For Me

Under an Eastern sky,
Amid a rabble's cry,
A man went forth to die,
For me!

Thorn-crowned His blessed head,
Blood-stained His every tread,
Cross-laden on He sped,
For me!

Pierced glow His hands and feet,
Three hours o'er Him did beat
Fierce rays of noontide heat,
For me!

Thus wert Thou made all mine,
Lord make me wholly Thine,
Give grace and strength divine
To me!

In thought and word and deed,
Thy will to do; oh! lead my feet,
E'en though they bleed,
To Thee!

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 6 | Maerz 1944 | 12. Jahrgang

Dies und Das

MAERZ Noch ist es Winter. Noch ist alles tot und kalt dort draussen in den Feldern und Wäldern. Ueber uns aber wird die Welt immer heller und immer weiter. Je höher die Sonne in die über uns liegende Unendlichkeit der Räume hinaufsteigt, um so grösser wird uns die Welt und um so tiefer senkt sich unser Blick in Weiten, deren Hintergründe wir nicht mehr kennen.

Die Weiten und die Tiefen der Schöpfung, die Unendlichkeit der Räume und die in der Schneeflocke verborgenen Wunder, die erschauernden Wanderungen der Riesenwelten über uns und die Wundertiefen des Lebens, das von der Wurzel des Baumes bis zum Blatt und bis zur Blüte und bis zum letzten Hauch ihrer Düfte sich regt, alles das interessiert uns nicht mehr. Uns interessiert nur noch die Tiefe des Schmerzes, den uns ein Zeitalter angefügt, das wir uns selbst gebaut. Und auch hier kennen wir nicht einmal die letzten Tiefen unseres eigenen Schmerzes. Wenn wir sie kännten, dann wüssten wir, dass an den Grenzen dieses Schmerzes derselbe steht, der hinter den unausdenkbaren Grenzen des Weltalls sein ewiges Gezelte hat: GOTT!

So weit denken wir aber nicht mehr. Denn alles, was über jene Zahlen hinausgeht, die wir mit unserer Rechenkunst erfassen können, betrachten wir als "unproduktiv". Es ist Zeitverschwendung, sich damit abzugeben!

Das Ohr der Fliege kann den Schall nicht erfassen, den die Menschenstimme verursacht. Es würde die Fliege unter der von unserer Stimme verursachten Wucht der Schallwellen sterben müssen, wenn sie sie vernehmen könnte.

Weil die Fliege unsere Stimme nicht hört, kann sie wohl deshalb sagen, die Stimme des Menschen bestehe nicht?

Unser Ohr hat auch seine Grenzen. Was ihm zu leise ist, kann es nicht hören. Und auch die Riesenwellen des Schalles, die durch die Bewegung der Himmelskörper im Weltenraum entstehen, auch die können wir nicht vernehmen. Die Nerven unseres Gehörs haben eben ihre Grenzen. Für jeden Schall, der ins Leise oder ins Laute über diese Grenzen hinausreicht, ist unser Ohr unempfindlich. Kann der Mensch wohl deshalb sagen, was er nicht hört, das existiere nicht?

"Unruhig ist unser Herz, bis es nicht ruht in Gott," hat der grosse Augustinus einmal gesagt. Unruhig ist die Welt, voll von Unfrieden, Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit und brutalem Hassen und Kriegen, bis sie nicht ruht in den Gesetzen dessen, der sie erschaffen und ihr den ewigen Plan seiner Ordnung gegeben. Wo diese Ordnung Gottes nicht ist, da fliehen nämlich auch jene Mächte das Menschengeschlecht, deren Abwesenheit uns immer schon Blut und Tränen gekostet. Güte, Treue, Liebe, Edelmut, Begnügsamkeit und wie die Mächte Gottes alle heissen,

sie sind nicht mehr da und an ihre Stelle tritt der furchtbare Schrei einer gequälten Menschheit nach ihnen!

Es ist das jener Schrei, der heute Fleisch geworden unter uns und in Gestalt von Kriegsdonner, von hassestiefer Rebellion, von Hunger und von politischen und wirtschaftlichen Tyrannenpeitschen grenzenlosen Jammer in die letzten Winkel unserer Erde und in die letzten Tiefen unseres Fühlens treibt.

Es ist dieser Jammer unter uns. Und hinter ihm steht der verschmähte Gott. Als wir aufhörten, ihm die Ehre zu geben, haben wir auch aufgehört, der Liebe und der Gerechtigkeit treu zu bleiben. Und hier, und nirgendswo anders, ist die letzte Tiefe und die tiefste Ursache all unserer gegenwärtigen Leiden!

Kann die Fliege, die des Menschen Stimme nicht hört, behaupten, diese Stimme existiere nicht? Kann der Mensch, der in all den Jahrtausenden seines Erdlebens noch keinen Beweis für das Nichtdasein seines Schöpfers finden konnte, kann dieser Mensch sagen, das Erdenleben mit seiner Politik habe nichts zu schaffen mit den in Gott und seinen Gesetzen sich uns offenbarenden Mächten des Wahren, des Guten und des Edlen?

Sagen kann es der Mensch. Er hat dieses verderbende Wort gesprochen und er spricht es heute immer noch. Zu gleicher Zeit hat aber auch einer aus unserer eigenen Mitte den anklagenden Satz geschrieben: "So tief und so unmenschlich, wie der Mensch den Menschen verdemütigen und entwerten kann, kann Gott uns nicht verdemütigen."

Wie brennendes Feuer fühlen wir die tragische Wahrheit dieses Satzes in unserer Brust. Die gebrochenen Gebote des Herrn, vom ersten bis zum zehnten und hinauf bis zum grössten und beseligsten aller Gesetze, dem Gesetze der Liebe, haben sich an unserem Haus und unserem Hof, an unserem Leben und an unserer Ehre, an unserem Recht zum Glück und sogar an unserem Recht zum angemessenen Essen und Wohnen vergriffen.

Es sieht der Mensch aber die gebrochenen Gesetze des Herrn nicht. "Falsche Politik" ist seine Antwort auf die Frage nach dem Woher des Leides.

Und so geht denn die Märzsonne über uns auf, wir aber sehen nicht, wie ihr immer stärker werdendes Licht nicht nur immer heller auf unsere Erde herabstrahlt, wie dieses Licht aber auch immer tiefer in die Räume über uns hineindringt, sie durchleuchtet, unserem Auge einen immer weitergehenden Blick in die Lüfte bahnend.

Mit dem Auge des Leibes sehen wir wohl, wie der Himmel mit dem herannahenden Frühling Tag für Tag tiefer und klarer wird. So lange unser Geist aber nicht erfasst, dass hinter den Räumen der Natur die Räume des Geistes sich erstrecken, dass nicht nur unsere natürliche Erde, dass aber auch das Gebiet des Menschengeistes vollständig abhängig ist von ausserirdischen Sonnenwelten, solange wird es bleiben, dass des Menschen Hand Fluch sät und Tränen und Schmach erntet.

• • •

ZUR SONNEN

Hoch über uns steht sie, die strahlende Sonne. Sie ist alt. Sie sah die ersten Menschen auf unserer Erde sich freuen und weinen. Sie sieht uns, und Jahrtausende nach unserem Tode wird sie immer noch da sein. Fragen wir einmal: "Sonne, wie lange bist du schon da? Sonne, wie lange wirst du noch bleiben?" — Schweigen wird uns antworten, tiefes Schweigen. Die Sonne wird nicht antworten, weil sie nicht antworten kann. Sie ist ja ein geistloses Geschöpf, das nichts von sich selbst weiss.

Der Mensch aber, der da so klein und so kurz an Leben zur Sonne hinaufschaut, der kann mit seinen Gedanken Jahrtausende zurückgehen, kann mit seinem Denken all die Jahrtausende durchmessen, die zum Alter der Sonne gehören. Und er kann der Sonne vorausdenken, weit hinein in jene Ströme der Zeit, da es keine Sonne mehr geben wird.

Ist dieser Mensch mit seinem unbegrenzten Denken und seinem freien Willen nicht viel mehr wert als die tote, geistlose, von sich selbst nichts wissende Sonne? Und doch: Die Sonne hat alles, was sie zu ihrem Dasein braucht. Sie hat Licht, sie hat Glut und sie hat Kraft, diese Gluten auszusenden. Der Mensch aber, der so hoch an Wert über der Sonne steht, warum hat er nicht alles, was ihm zu seinem Dasein und zu seinem Glücke notwendig ist?

Es ist Gesetz in der Natur, das alles, was da glüht und weht und rauscht und blüht und kriecht und fliegt, sich selbstlos hingeben muss. Es kann die Sonne kein einziges Fünklein ihrer Glut für sich selbst zurückbehalten. Alles, was sie an Feuer und Wärme in sich hat, muss sie, dem Gebote des Schöpfers folgend, ausstrahlen und ausglühen, solange, bis sie, kalt und finster geworden, sich selbst vernichtet hat. Und auch die Weizenfelder unserer Fluren, auch sie können kein Kräftlein und kein Säftlein selbstsüchtig für sich selbst zurückbehalten. Alles, was Erde, Wasser, Luft und Licht ihnen schenken, müssen sie an das Weizenkörnlein weitergeben, das des Menschen Hand dort hineingesät. Müssen es zum Wachsen, zum Blühen und zum Reifen bringen, solange, bis der Acker sich verbraucht. Keine Blume kann auch nur ein Häuchlein ihres Duftes für sich zurückbehalten und kein Vöglein ein einziges seiner Lieder.

Nur der Mensch kann sein Herz verschliessen und kann sagen: Ich will nicht! Und dieses "Ich will nicht" hat in ihm die Selbstsucht geboren, und mit der Selbstsucht ihm Auge und Geist

getrübt, so dass er heute nicht mehr sehen kann das Licht des Lichtes und nicht mehr zu verspüren vermag die Liebe der Liebe.

Eines spürt der Mensch aber doch in tiefster Brust, und eines klingt doch wie ein tausendfacher — wenn auch unbewusster — Schrei hinauf zur ewigen Sonnen:

"Du Gott, wenn Du wirklich bist, dann höre: Du gabst mir Augen, das Glück zu schauen. Viel Bitteres habe ich mit ihnen gesehen — aber auch viel unvergesslich Schönes durfte ich mit ihnen schauen. Genug des Schönen hatte ich aber nie. Nie war sie in mir still, die Sehnsucht nach dem Anblick des Schönen, das nie vergeht und das ewig entzückt!

Du gabst mir Ohren. Zarte, selig erschauernde Worte der Liebe durfte ich mit ihnen hören und berauschende Symphonien, vor deren Klängen ich sprachlos dastand. Und doch — immer blieb meinem Ohre das Sehnen nach noch Grösserem!

Verstand gabst Du mir — doch wann konnte ich sagen, dass ich des Lichtes und des Wissens genug hatte?

Ein Herz gabst Du mir — doch wann war es ruhig? Viel Leidenvolles, aber auch viel Beseligendes durfte ich in meinem Leben mit diesem Herzen fühlen: Nur das Eine kam mir noch nie — das Besitzen eines vollkommenen Glückes!

Und mein Wollen, mein grosses, grenzenloses Wollen, mit dem ich die Welt bezwang und mir dienstbar machte, auch das kam mir von Dir.

Was fehlt mir noch? Du fehlst mir noch, mein Gott, Du, die Erfüllung meiner in die Irre gegangenen Sehnsucht, Du, die Vollendung meines Daseins, Du, der Träger meiner Kreuze, Du, o Gott, mein Glück."

—Der Schriftleiter.



Dem ew'gen Licht

Ich ging verzweifelt durch die dunklen Gassen,
Ich suchte Dich, den ew'gen Stern,
Und meine Seele wird nun nie Dich lassen,
Du bist mir Weg und Heim, Du Stern.

Einst sucht' ich Dich auf grauen Erdenspuren—
Nun schau ich auf: Ich sehe Licht —
Und Welten öffnen sich und lichte Fluren,
Ich schaue: In Dein Angesicht.

H. P. Grenz.

"Frage die Tiere, sie lehren es dich; die Vögel des Himmels, sie zeigen's dir an; rede mit der Erde, sie antwortet dir; es erzählen's die Fische des Meeres: Wer weiss nicht, dass alles dies die Hand des Herrn gemacht hat!"

Job. 12, 7.

Gott ist der Ueberall — Gott ist der Ohnegrund,
Schneller als Licht und Schall — Tiefer als Meeresgrund.

M. Arndt.

"Selbst Berge mögen weichen, Hügel wanken,
Doch meine Liebe weichet nicht von Dir, o Gott!"

Is. 54, 10.

"Ist das Auge klar, so ist es auch die Welt."

v. Feuchtersleben.

"Gerade die Heiligen halten die Welt zusammen und bewahren sie vor dem Untergang. Die Welt geht an Weltmenschen zugrunde." Huber.

"Des Gesetzes strenge Fessel bindet nur den Sklavensinn, der es verschmäht." Schiller.

"Die niederen Leidenschaften zu besiegen erscheint mir schwerer, als die Welt mit Waffengewalt zu erobern." Gandhi

"Blut ist ein Fluss, der alles davonträgt, was man in seine Fluten wirft."

"An wen du denkst, von dem kommt zu Dir, was er ist. Gedanken sind Wege. Gedanken sind Arme."

"Es gibt Dinge, bei denen man nicht nach ihrem Zweck, nach ihrem Nutzen fragen kann, sondern nur danach, ob sie schön sind."

Wie Franziskus das Fasten lehrte

Erzählung von Ludwig Mathar



Frohgemut steigt St. Franziskus zum Berg La Verna hinauf.

Endlich wird er auf dem Winterberg, den der fromme Graf Roland ihm und den Seinen geschenkt hat, in wilder Einsamkeit, auf dem eisigen Gipfel zwischen Arno und Tiber, das strengste aller Fasten halten: ganz will er sich versenken in das Leiden des Herrn!

In stiller Freude schreitet Bruder Leo, das Schäflein Gottes, hinterdrein. In Höhlen werden wir hausen! Trocken Brot werden wir speisen; vom Felsenquell werden wir trinken! Vollkommene Freude wird das sein! Bruder Massäus ist grimmig entschlossen, das Aeusserste zu erdulden: auf dem nackten Stein wird man schlafen, und schlottert man auch in der schäbigen Kutte vor Frost! Die Wölfe und Falken wird man zu Nachbarn haben, keines Menschen Angesicht wird man sehen, keines Menschen trautes Wort wird man hören! Geschieden von den Gefährten, von dem guten Vater Franziskus selber, wird man sich in einen Felsspalt verkriechen und frieren und fasten und fasten und frieren! Wenn man da am Karsamstag noch nicht heilig ist!

Vor Begeisterung glüht Bruder Angelus: dann werde ich, dieses sündigen, elenden Leibes entwest, ganz eingehen in Gott!

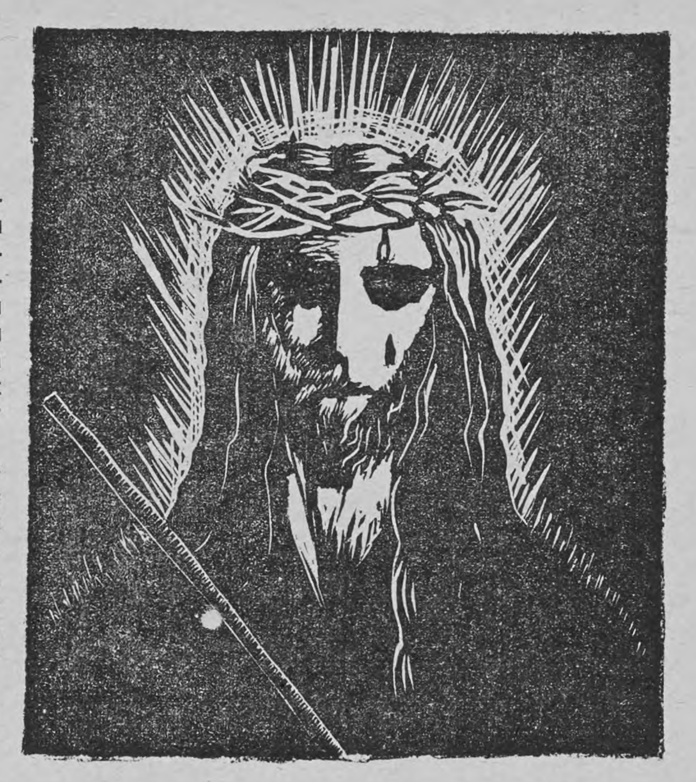
Rüstig schreitet Franziskus aus dem Städtchen Rassina hinaus, der Schlucht des wilden Baches entgegen, der sich mit brausendem Getose dem jungen Arno in die Arme stürzt: Fahr wohl, schnöde Welt! Bruder Massäus schaut sich nicht um: Mir soll's nicht wie Lots Weib ergehen? Gottlob, dass wir dies Sodoma im Rücken haben! Er seufzt: Wenn man nicht wüsste, dass der gute Vater Franziskus ein Mann von Heiligkeit sei, man könnte wahrhaftig irr an ihm werden. Bei diesem Geldprotz von Rassina, dem Prasser und Fastnachtsnarren, ist er eingekehrt! Hat roten Wein mit Messer Arnaldo und seinem hoffärtigen Weib getrunken, hat süssen Kuchen genascht und dicke Nüsse geknackt! Hat zwischen den Marmorsäulchen des Fensters — 's ist kaum zu glauben — dem Mummenschanz auf der Piazza zugeschaut! Und nun vierzig Tage Fasten bei Wasser und Brot? Franziskus lächelt: Gerade denkt er an das finstere Gesicht des Bruders Massäus, mit dem der Eiferer den ihm dargebotenen Pokal von sich stiess. Was hilft's von der Hochzeit zu Kana, vom Gastmahl des Zöllners zu reden? Zumal Messer Arnaldo, der Lakenhändler, einer der Frömmsten in Rassina und keineswegs ein Zöllner und Sünder ist. Bruder Massäus braucht handgreiflichere Beweise. Nun, dazu wird sich Gelegenheit genug bieten, eh wir oben auf dem Berg La Verna sind.

Was sprengt denn da im blitzenden Harnisch, mit wallenden Federbüschen die Rassina-Schlucht herab? Schon pariert der erste der Geharnischten, ein stolzer Ritter, vor dem Wanderer in der abgeschabten und zerflickten Kutte, dem barfüssigen Bettelmönch, sein Ross: "Zu Schutz und Hilf hat mich mein Vater Roland, der Graf von Clusium, Euch mit diesen fünfzig Gewappneten entgegengesandt." Tief senkt er vor dem gar nicht erschrockenen Franziskus das Schwert: "Da Ihr, wie ich vermute, der von meinen Vater hochverehrte Messer Francesco seid, so heisse ich Euch am Fusse Eures Berges La Verna willkommen!" — "Messer Francesco — Herr Franziskus!" flammen die schwarzen Augen des Bruder Massäus dem jungen Ritter entgegen. "Apage, Satana! — Teufel, trolle dich!"

Bruder Leo, das Gottesschäflein, erschrickt bis ins Innerste seines taubensanften Herzens:

ZUR FASTENZEIT

VOR DEM KREUZBILD



Mensch, siehe, was du getan, was du gekonnt! Ein Riese war Er an Lebenskraft. Du Mensch hast Ihn gefällt. Du hast Ihn gebrochen. Er ist tot. Getötet. Nicht durch Krankheit, nicht durch Erschöpfung des Alters. Du hast Ihn getötet. Tropfen um Tropfen hast du ihm genommen. "Ich bin das Leben, Ich bin das ewige Leben" hat Er gesagt. Und Er hat bewiesen. Und du hast es Ihm widerlegt! Er ist tot!

Mensch, du bist mächtig, wenn es um das Böse geht. Dein Vernichtungsdrang hat keine Grenzen. Wo du neidest, wo du hassest, da machst du keinen Halt—bis du dich durchgesetzt zum letzten Recht. Wo du Gefahr siehst, da lässt du nicht leben. Wenn deine Leidenschaft dich führt, dann siehst du nichts, dann darf nichts gelten und nichts leben ausser deinem Trieb.

Jesu Christi Tod am Kreuze sagt es: Der Mensch ist masslos, wenn er in die Gewalt der Triebe fällt.

Und erst wenn die Leidenschaft alle ihre Opfer zunichte gemacht, dann erschrickt der Mensch vor sich selbst. Ihm ist, wie wenn loderndes Feuer gefüllte Speicher zu Asche gebrannt. Feuer, wo bist du jetzt?

* * *

Wenn ihr anders nicht zur Erkenntnis kommt, als dadurch, dass ihr Mich vernichtet, dann gebe Ich Mich hin, dass ihr Mich vernichtet.

Was habt ihr, wenn ihr Mich vernichtet habt? Glaubt ihr, dass Ich nicht mehr bin, wenn ihr den letzten Tropfen Blutes, den letzten Tropfen Lebens aus Mir herausgeschlagen mit euren Prügeln, Stacheln und Nägeln? Dachtet ihr, Ich sei nur Fleisch und Blut? Erst, wenn ihr Meinen Leib getötet vor euch seht, dann wird euch inne werden, was Ich noch anderes war, als was ihr sahet. Und ihr werdet es jetzt spüren, dass dies andere noch ist. An eurer Leere und an eurer Oede wird es euch aufgehen.

Joseph Kuehnel.

Nun sind wir noch nicht auf dem heiligen Berg, und schon naht der Versucher wie der Teufel in der Wüste dem Herrn! Auch Bruder Angelus erbebt: Was soll die eitle Pracht: wir wollen der bösen Welt doch entfliehen! Er hat's doch nicht vergessen? bangt Bruder Leo, was geschrieben steht: dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest! Ach! schon führt ein Kriegsknecht ein reich gesatteltes und gezäumtes Ross herbei. — Darauf wird er sich doch nicht setzen? erbleicht Bruder Massäus vor Grimm.

Franziskus aber, dem des Grafen Sohn die Steigbügel hält, ist mit einem Schwung seiner schäbigen Kutte im Sattel. Der Grafensohn schmunzelt: Man merkt, dass er einst das "Französchen" von Assisi gewesen ist! Dem Bruder Massäus schwimmt's vor den Augen: Satan hat gesiegt! — Auch das Gottesschäflein Leo möchte weinen vor Leid: So rasch ergibst du dich dem Versucher, guter, heiliger Vater Franziskus, und hast doch in des Bischofs Haus nackt und bloss deinem eigenen Vater widerstanden? Wie kann man hoch zu Ross der eitlen Welt entsagen? zagt Bruder Angelus. Seelenruhig sitzt Franziskus im Sattel: Ob Esel oder Ross, ist nicht Christus vor seinem bitteren Leiden und Sterben in Jerusalem eingeritten? Darf ich den guten Geber Roland kränken, der mich ehren will? Nicht mir, der ganzen Brüderschaft gilt diese Ehre.

So steigen sie langsam zu Berg. Halsbrecherisch ist der Pfad. An steilen Felswänden windet er sich vorbei. Tief unten tost der Bach. Franziskus bangt keinen Augenblick: Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen! Sicher reitet er hinter dem jungen Grafen einher. Aengstlich drücken sich die Brüder, scheu in die Tiefe spähend, an den Abgründen vorbei.

Endlich wächst die Burg Chitignano über ihnen empor. Furchtbar dräuen über einer vorgeschobenen Bastei der Alp Catenaja, die im Schnee erschimmert, gewaltige Mauern. Diese Eisenfresser werden uns doch nicht in nachtfinstere Verliese schleppen? lugt Massäus, guter Vater Franziskus, sieh dich vor! Darum hat man dich auf's Pferd gelockt. Das sprengt nach, sprengen die anderen vor. Ein Tor springt auf. Wir sind in der Falle.

Ein Bäuerlein keucht des Weges einher. Einen Sack Mehl schleppt's aus der Mühle für seinen Fronvogt zu Berg. Mit einem Sprung ist Franziskus aus dem Sattel. Höfisch verneigt er sich vor dem Grafensohn: "Nun, da der Ehre und dem Dank genug getan, Sohn unseres erlauchten Wohltäters, lasset der Liebe Recht! Bruder Bauer, steig auf. dein Sack findet wohl auch noch ein Ross." Da reisst Bruder Massäus die düsteren Augen auf. Satan hat doch nicht gesiegt! Feucht schimmert's in den Augen des Gottesschäfleins: Er ist doch noch unser guter heiliger Vater Franziskus! Bruder Angelus faltet die Hände: Er hat doch der eitlen Welt den Laufpass gegeben!

"Nein, nun ist's genug der Reiterei!" weist Franziskus liebenswürdig die Bitten des Grafensohnes zurück, doch das Ross eines Geharnischten zu besteigen, "sonst würde sie einigen noch zum Aergernis."

Bruder Massäus wagt nicht, die Augen zu erheben. Eine Lautenspielerin sitzt vor dem Tor. Im Flitter der Fastnacht harrt sie reicher Gaben. Lockend trällert ihr Lied. Sie singt von den Freuden des Lebens, von der Liebe Lenz. Bruder Massäus schlägt mit abgewandten Blicken ein Kreuz: "Hebe dich, du Blendwerk der Hölle!" Eindringlich lässt Franziskus seine Blicke auf der verführerisch lächelnden Sängerin ruhen. Er spricht kein Wort.

Bruder Leo, das Gottesschäflein, seufzt: "Guter, heiliger Vater Franziskus, warum duldest du dies Aergernis?" Massäus knurrt: "So was schaut man an!" "Fort mit dir!" herrscht der Grafensohn. "Sollen wir dir Beine machen?" drohen die Geharnischten.

Franziskus blickt noch immer tief in die Seele der Sünderin. Da wirft sie sich ihm wie Magdalena schluchzend zu Füssen. Franziskus spricht flehentlich zum Sohn seines Wohltäters Orlando: "Bei der Liebe Christi bitte ich dich, gib ihr ein Almosen, dass sie, ohne zu betteln, zu den frommen Frauen von Arezzo gelangen und Busse tun kann!" Segnend legt er seine Hand auf den gebeugten Scheitel der reuigen Sünderin: "Fahr in Frieden, meine Tochter!"

Zu dem herbeigeströmten Volke lächelt er hinüber: "Busse ist seliger denn Sünde! Aschermittwoch ist lieblicher denn Fastnacht!"

Als sie ihren Mummenschanz von sich reissen wollen, schüttelt er das Haupt: "In aller Unschuld freuet euch!" "In aller Unschuld!" murrt Massäus, "warum treibt er sie nicht aus ihrem Sündenpfuhl?"

Steiler geht's nun bergan. Der Pfad ist Geröll. Die Schlucht des Baches ist ein brodelnder Schlund. Strauchelnd keuchen die Rosse empor. Die Reiter sind abgesessen und ziehen die dampfenden Rosse am Gezäume voran. Franziskus wandert in tiefen Sinnen über Stock und Stein: Was nutzt des Leibes Busse, wenn die Seele nicht Busse tut? Wenn die Strenge nicht zur Liebe wird? Ist Verzeihen nicht besser als Verdammen? Bruder Massäus schüttelt immer wieder, besonders wenn er über einen groben Brocken stolpert, unwirsch den struppigen, geschorenen Kopf: Warum lässt er dies Volk von Chitignano in seinem Narrenstand Fastnacht feiern? Warum hat er die Sünderin nicht in den Schlund der Hölle verdammt?

Endlich hängt die Burg von Chiusi wie ein Felsenhorst an des Berges verschneitem Gewände. Hier oben ist der Schnee noch nicht getaut. Der Aufstieg ist um so schwerer. Die Rosse dampfen in Wolken. Den Reitern rinnt der Schweiss in Strömen. Bruder Massäus hätte beinahe geflucht: Welch ein Berg! Ja, jetzt weiss man, warum dies Geklüfte Winterberg heisst! Dieser Graf Roland hätte uns aber auch was anderes schenken können! Das Gottesschäflein Leo denkt seufzend an das Wort der Schrift: Da führte ihn der Teufel auf einen hohen Berg.

Bruder Angelus stöhnt bei einem schweren Fall: Ach! man spürt, dass man noch auf dieser Erde ist! Frohgemut klimmt Franziskus durch das Geröll des Abhanges hinauf: Dies Fegfeuer

Fastengebet zur Mutter des Gekreuzigten



Liebreiche, reine Mutter, erwirb mir von Deinem zarten Kinde, dass ich in Deinem Leide und in Seinen Leiden all mein Leid und Leiden überwinde, dass ich mich vor allem zeitlichen Kummer zu Ihm in Sein Grab verschliesse, dass mir all diese Welt Elend bringe, dass ich nach Ihm allein ein unergründliches Sehnen trage, und dass ich Seinem Lobe in Deinem Dienste bis an das Grab beständig bleibe — Amen.

Seuse.

möge ihnen zur Läuterung dienen! Gottlob! sie sind oben!

Am Tor der düster ragenden Burg empfängt sie Graf Orlando selber, von seinen jüngeren Söhnen Cungio, Bandino und Guglielmo umgeben. Sein edles Antlitz schmunzelt: Hab ich's nicht auf dem Turnier am Montefeltro, wo wir uns durch Gottes Fügung zum erstenmal getroffen, mit vollem Recht gesagt: Dieser Winterberg ist sehr einsam und wild, nur zu gut für den geschaffen, der Busse tun will?"

Der verhöhnt uns noch! knirscht Massäus. "Doch nun kommt zum Mahl!" lächelt Messer Orlando, "ihr habt's redlich verdient." Zum Mahl? Sind wir Prasser? möchte Bruder Massäus murren; zum Fasten sind wir gekommen, Busse zu tun, bei Wasser und Brot! doch sein knurrender Magen verschafft sich Gehör. Ja, ich hab's redlich verdient! nach solch'ner Schinderei bescheidene Atzung! Aschermittwoch ist erst morgen!

Zu festlicher Tafel führt der Graf seine Gäste. Das Wildbret der Alp Catenaja, der Wein und die Früchte des Casentino verheissen ein köstliches Mahl. Und Franziskus setzt sich wahrhaftig nieder! Wär' ein Bissen Brotes, ein Schluck Milch nicht genug? schielt Massäus ärgerlich zu Vater Franziskus hinüber, der zur Rechten des Grafen hat Platz nehmen müssen. Nun trinkt er roten Wein, isst zartes Fleisch! Nein, dem wird die harte Kruste, das eisige Wasser dort oben auf dem Winterberg am Aschermittwoch nicht schmecken! Seien wir fröhlich mit den Fröhlichen! lächelt Franziskus ihm zu. Ja, nickt das Gottesschäflein Leo in aller Einfalt, um so besser können wir morgen Busse tun. Aber nun gar süsse Früchte! Denk an die Hochzeit zu Kana! mahnt Franziskus und nippt an seinem Pokal. Bruder Angelus blickt vorwurfsvoll zu seinem geistlichen Vater auf: Des Leibes Notdurft genügt; aber ist das nicht Schwelgerei? er rührt seinen Becher nicht an. Franziskus lässt sich nicht verdriessen. Seinem Gastgeber zu Ehren nimmt er ein Geringes von allem. Sogar die Flötenspieler hört er an.

Mit herzlichem Dank nimmt er Abschied von seinem Wohltäter. Nein, er bleibt nicht über Nacht! Auf seinem Berg will er das Fasten beginnen. Auch das Geleit der Geharnischten lehnt er ab. Es dämmert schon, als die Mindern zum Gipfel des Winterberges emporsteigen. Gewaltig stehen die Kalkwände ihnen vor Augen. Schnee und Eis ist die Felsbastei. Bruder Massäus schaudert: "Da sollen wir hinauf?" Streng erwidert Franziskus: "Härteste Busse willst du doch tun!" Schweigend keuchen sie nun hinan. An der Beccia, einer elenden Berghütte, angekommen, wischen sie sich den Schweiss.

Entsetzt vernimmt der uralte Hirt, der hier oben menschenseelenallein mit seinen Schafen haust, von ihrem tollkühnen Vorhaben, die Fasten auf dem Winterberg zu verbringen: "Da wagen sich selbst die Wölfe nicht aus ihren Löchern!" "Gleich dem Bruder Wolf findet ein jeder von uns wohl auch ein Loch, vorwärts!" lächelt Franziskus. Seufzend folgen ihm die Brüder. Kopfschüttelnd schaut der Hirt ihnen nach. Unentwegt stapft Franziskus durch den Schnee. Seufzend tritt Massäus in seine Spuren.

Eine gewaltige Eiche ragt am Fuss der Felsbastei vor ihnen auf. Das Geäst ist tief verschneit. Eine unzählbare Menge von Vögeln zwitschert aus dem Gezweige. Als Franziskus unter den breiten Wipfel des uralten Baumes tritt, schweben sie von allen Seiten heran. Die einen, pechschwarze Amseln mit goldgelbem Schnabel, setzen sich ihm auf die Schultern, die anderen, zierliche Buchfinken, wippen auf seinem geschorenen Haupt; die winzigen Rotkehlchen wiegen sich auf den Aermeln seiner Kutte, zu seinen Füssen zwitschern die Sperlinge dreist. Krah! krah! ziehen die Krähen über ihm ihre Kreise. Sie alle schlagen mit den Flügeln, nicken mit dem Köpfchen, senken den Schnabel, als wollten sie ihm auf diese einfältige Weise ihre Liebe und Verehrung bezeugen. Willkommen!



Wir müssen Licht sein!

Wir müssen Licht sein von heiligen Feuern.
Wir müssen im Glauben die Welt erneuern.
Wir müssen stets selber heilig brennen,
Flammend der Welt unsern Glauben bekennen.
Wir müssen Gluten in andren entzünden,
Wir müssen das Licht der Welt verkünden.
Wir müssen Licht sein unserer Zeit,
Wir müssen strahlen weltenweit.
Wir müssen alles Volk entflammen,
Wir müssen glühen hell zusammen,
In Liebe brennen, freudig, froh,
Im Herrn entbrennen lichterloh.

Aug. Peukert.

---

flötet die Amsel, willkommen! zwitschert der Fink, willkommen! piept das Rotkehlchen, willkommen! willkommen!

Geduldig bleibt Franziskus stehen.

Was steht und tändelt er hier! murrt Massäus, die Sonne sinkt schon drüben auf dem Pratomagno, bald ist's Nacht. Flehentlich schaut das Gottesschäflein Leo den guten Vater Franziskus an: Wie finden wir im Dunkel unsern Weg! Angelus schlottert vor Kälte: Ach! unsagbar schwer ist's dem armen Leib, ganz zu entwesen!

Endlich sagt Franziskus den Brüdern Vöglein Lebewohl. Die aber fliegen ihm einen engen Felspfad voran, der durch einen Spalt der Kalkwand auf den Gipfel führt. Vor einer Höhle lassen sie sich oben nieder. Weit ist sie und warm.

Da spricht Franziskus mildstreng zu den Brüdern: "Seht! hätte ich ihren Willkomm nicht geduldet, hätte ich mich nicht mit den Fröhlichen gefreut, wir hätten in eisiger Winternacht erfrieren müssen!"

Und nun fällt's ihnen wie Schuppen von den Augen: Darum also hat er sich mit den Fröhlichen gefreut, hat bei dem Lakenhändler zu Rassina übernachtet, hat sich auf das Ross des Grafensohnes geschwungen, hat die Lautenspielerin am Tor von Chitignano angehört, hat das Volk von Chitignano Fastnacht feiern lassen, hat mit dem Grafen Orlando getafelt! Darum hat er sich sein fröhliches Gemüt, sein heiteres Herz, seine duldende verzeihende Liebe bewahrt, auf dass er nun hier oben um so härter gegen sich selbst Busse tun kann!

"Vater!" spricht das Gottesschäflein Leo zerknirscht, "jetzt versteh' ich deine Freude und das Wort des Herrn: "Wenn ihr fastet, schaut nicht traurig drein!" "Vater!" blickt Bruder Angelus voll tiefer Reue empor, "du hast uns gelehrt wie der Prophet: 'Zerreisset eure Herzen, nicht eure Kleider!' " Bruder Massäus aber sinkt dem guten, heiligen Vater Franziskus schluchzend zu Füssen: "Vater, wie du der Schwester, der Lautenspielerin, verziehen, so verzeih auch mir!"

Der vornehme Schäfer

Alle Sonntage ging der eifrige Seelenhirte über Land, um den Dorfkindern die Wahrheiten des Glaubens zu unverlierbarem Gut zu machen. Einmal traf er auf seinem Wege einen Hütebuben und erfuhr, dass der kleine Schäfer nicht zur heiligen Messe gehen konnte, weil niemand ihm die Sorge für seine Schützlinge für kurze Zeit abnehmen mochte. Sogleich bot der gütige Priester sich dazu an. Die Bauern erschraken, als der Bub ihnen nach der Messe gestand, ein Pfarrer habe statt seiner die Herde gehütet. Eilends liefen sie hin, da sie Diebstahl befürchteten. Wie aber staunten sie! Der treue Hirt war ihr Bischof Miollis von Digne in Frankreich, der so seine Bauern lehrte, wie wertvoll die Teilnahme am heiligen Messopfer am Sonntag ist!

Ein Pfarrer, der seine eigene Leichenpredigt hielt

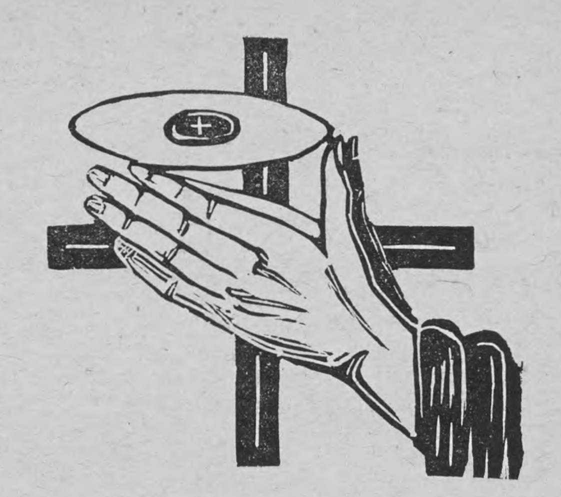
Vor kurzem starb in Penting, Diözese Regensburg, der freires. Dekan und Pfarrer Alois Gruber, der in dem genannten Orte viele Jahre lang als Seelsorger tätig war. Bei seiner Beerdigung sagte der amtierende Geistliche, der Verstorbene habe sich jede Lobrede an seinem Grabe verboten, da es vom Gesichtspunkt der Ewigkeit aus keinen Zweck mehr habe, menschliche Handlungen zu rühmen, über die der allwissende Gott bereits sein Urteil und sein Amen gesprochen habe . . .

Dafür las er aber den Pfarrkindern des toten Pfarrers ein Schreiben des Dahingeschiedenen vor, um dessen Bekanntgabe an seinem Grabe der Verewigte gebeten hatte. In der Niederschrift hiess es u. a.:

"Liebe Pfarrkinder! Ich bin gerichtet und mein ewiges Schicksal ist von Gott entschieden. Ihr aber lebt noch auf dieser Erde und habt euer ewiges Schicksal noch in euerer Hand. Ich habe Rechenschaft darüber geben müssen, wie ich vor euch gewandelt bin, ob ich euch das Wort Gottes verkündet, euere Kinder im katholischen Glauben belehrt, euere Kranken besucht und euch Gelegenheit zum Sakramentenempfang gegeben habe. Gross und schwer war meine Verantwortung. Möge ich einen gnädigen Richter gefunden haben! Ihr wandelt noch in diesem Erdentale. Ihr könnt eure Christenpflichten und die Gebote Gottes erfüllen oder nicht, könnt die Mahnworte eures Pfarrers befolgen oder taub gegen sie sein, könnt die heiligen Sakramente empfangen oder nicht, die Kirche besuchen oder sie meiden, mit der Gnade Gottes mitwirken oder ihr widerstehen. O, hört doch die letzten Mahnworte eures toten Pfarrers, die er vom Grabe aus noch an euch richtet, aus Liebe und Sorge zu euren unsterblichen Seelen! Haltet Gottes Gebote und meidet die Sünde! Benützt fleissig die Gnadenmittel unserer heiligen Kirche und folget den Einsprechungen eures Gewissens und eures Schutzengels! Gebe Gott, dass wir alle einen gnädigen, barmherzigen Richter finden und uns einst in der ewigen Heimat wiederfinden!"

Es wird erzählt, dass diese letzte Mahnung des toten Pfarrers an seine Seelsorgsbefohlenen auf diese einen ungemein ernsten und tiefen Eindruck machte und dass sie erschüttert von der Ruhestätte ihres toten Pfarrers weggingen.

So sind sie alle!



Heute will ich Euch Geschichten erzählen. Sie sind reine Wahrheit, klingen aber wie Märchen und fangen auch alle so an.

●

Es war einmal ein Priester, der machte sich bei seinen Vorgesetzten und Mitbrüdern unbeliebt, weil er gern krakeelte, immer reformieren und alles besser wissen wollte. Er wusste auch meistens alles besser, aber er hätte es für sich behalten sollen, denn wer kann das schon ertragen! So hatte er immer überall irgendwo Krach. Seine Gemeinde jedoch war musterhaft in Ordnung, er betreute sie wie ein rechter Vater, ermahnte, lobte und tadelte, wie es nottat und opferte sich ganz für sie auf. Die Leute liebten ihren streitbaren Herrn sehr, sie wären für ihn durchs Feuer gegangen. Ja sie hätten sogar seinen Gegnern bereitwillig die Fensterscheiben eingeschlagen, wenn er das verlangt hätte. Aber das verlangte er natürlich nicht. Er verteilte nur die christliche Nächstenliebe nach rechts und links ein bischen unterschiedlich. Er war eben ein Mensch.

●

Es war einmal ein Geistlicher, der konnte absolut nicht vertragen, dass andere Leute recht hatten und mehr und Besseres leisteten als er, denn er war sehr ehrgeizig und wäre für sein Leben gern einige Stufen der Hierarchie emporgestiegen. Er sagte das nicht, aber die Menschen, die ihn näher kannten, merkten es und lächelten über ihn. Noch mehr aber seufzten sie, denn seine versteckte Eitelkeit war ihnen peinlich. Im übrigen war er ein grosser Redner vor dem Herrn. Und weil seine Predigten einfach und klar waren, getragen von einer felsenfesten Glaubensüberzeugung und durchglüht von einer aufrichtigen Gottesliebe, so haben sie viel Segen gestiftet. Viele Seelen hat er zu Christus geführt und in vielen die Liebe und Treue zur Kirche gestärkt und vermehrt. Nur — er glaubte sich zu noch Höherem berufen. Er war eben auch ein Mensch.

●

Es war einmal ein hochwürdiger Herr Pfarrer, der war ein wirklicher Herr. Er sass auf dem Thron und regierte. Seine Befehle mussten widerspruchslos ausgeführt werden. Die sanfte Lehre Jesu donnerte er ziemlich unsanft auf seine wehrlose Herde nieder, die sich ängstlich zusammenduckte, wenn er mit Tod und Teufel drohte, um sie befreit wieder aufzurichten, wenn er die Lieblichkeit des Himmelslohnes versprach. Er glaubte allen Ernstes, so nütze er den Leuten am besten. Damit hatte er nicht einmal unrecht, denn er kannte seine Pappenheimer, die wollten wirklich so behandelt sein. Sie mochten ihn alle gern wegen seiner prachtvollen Grobheit, die doch nichts anderes war als heimliche Liebe, das wussten sie auch. Aber es war wohl doch nicht mehr ganz zeitgemäss, die Jungen wollten sich das nicht länger gefallen lassen. Es rollte und grollte im Dunkeln wider ihn, und ein Freund musste kommen, um eine Katastrophe zu verhindern. Ja, irren ist menschlich.

●

Es war einmal ein geistlicher Herr, der liebte das Geld überaus und das, was man sich davon kaufen kann, das Wohlleben. Er glaubte ein wenig kränklich zu sein und hielt sich für berechtigt, seine gebrechliche Körperlichkeit in einer mehr als behaglichen Wohnung und auf kostspieligen Bade- und Erholungsreisen zu pflegen. Seine Pfarrkinder ärgerten sich daran, denn die meisten lebten in grosser Not. Das war sehr schlimm. Aber er war auch gut, er hatte eine offene Hand für die Armen und half gern, wo er konnte. Auch war er immer freundlich, betete viel und versäumte keine seiner Pflichten. Er war nur ein Mensch in seiner Schwachheit.

●

Es war einmal einer, der nannte sich Diener Gottes, war aber so hochmütig, dass es eine Schande war. Er hatte freilich Grund dazu. Er war ein schöner Mann und ein gelehrtes Haus, hatte vornehme Angehörige und viel Geld, war begabt auf allen Gebieten und hatte grosse Erfolge in seiner Arbeit. Aber sein Hochmut war unerträglich. Er trat viel Liebe tot, achtlos, mit dem Stiefelabsatz und dachte sich gar nichts dabei. Die

ihn liebten, weinten und trugen die Wunden seiner eisengenagelten Rücksichtslosigkeit jahrelang blutend in ihren Herzen. Weniger Wohlmeinende nannten ihn hinter seinem Rücken respektlos "eingebildeter Affe". Seltsames Rätsel Mensch! Dieser selbe Mann hatte Knabenaugen voll Reinheit und Unschuld und wer ihn beten sah, vergass seine schweren Fehler, so tiefgesammelt, so weltentrückt konnte er beten. Er lebte erstaunlich schlicht, obwohl er es nicht nötig hatte, und bei seinen grosszügigen Almosenspenden wusste seine Rechte nie, was seine Linke tat. Gott erschafft nicht solch strahlende Geschöpfe, damit sie sich selbst zugrunde richten. Darum wurde er mit Leid überhäuft, dass ihm beinahe die Luft ausging. Und weil er sehr klug war und immer gleich alles merkte, so begriff er auch bald, warum er leiden musste und ist langsam und mühevoll ein Heiliger geworden.

●

Es war einmal ein frommer Missionar, der konnte und konnte mit dem Problem Frau nicht fertig werden. Sein Reden und Benehmen Frauen gegenüber lieferte Stoff genug für jene, die das Christentum und die Kirche schmähen mit der Verleumdung, die Frau werde von den Katholiken verachtet und herabgesetzt. Er war Frauenfeind, ein sehr ärgerlicher Fall, die streitende Kirche konnte keine Ehre mit ihm einlegen. Aber er war ein Asket und führte ein sehr strenges Leben der Busse und Abtötung. Einmal jedoch ist er über sich selbst hinausgewachsen, und das kam so: während des Weltkrieges verstiess ein junges Mädchen ohne Wissen und Willen gegen eine der vielen kriegsgesetzlichen Bestimmungen und sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Es war ein erschütternder Anblick: Ein kleines, verschüchtertes Ding, das inmitten stämmiger bis an die Zähne bewaffneter Soldaten abgeführt wurde. Es sah aus, als sollten die Spatzen auf dem Kirschbaum mit Kanonen erschossen werden. Vorübergehende staunten, wagten aber erst zu lachen, als der Zug vorüber war, denn Spotten war verboten und hätte eine gute Strafe gekostet. Es stand schlimm um das kleine Mädchen, wenigstens wurde ihr das angedeutet. Sie war der Sprache der Soldaten nur mässig mächtig. Da kam unerwartete Hilfe. Ueber den hochwürdigen Herrn schien ein heiliger Zorn gekommen zu sein. Damit fuhr er dem Kriegsgericht derart in die Parade, dass dieses erschreckt die Tatzen einzog und vergass, das Maul zuzumachen. Ihr lacht und meint, das sei nichts Besonderes, jeder anständige Kerl hätte dasselbe gemacht. Das stimmt. Von Eurem Standpunkt aus ist es nichts Besonderes, einer schutzlosen Frau beizustehen, weil Ihr das für selbstverständlich haltet. Ich wollte ja auch nur sagen, dass der angebliche Frauenfeind ein herrlich ritterlicher Mann gewesen ist.

●

Es war einmal ein guter Mensch, ein Priester nach dem Herzen Gottes, der liebte mit der ganzen Kraft seines edlen Mannestums eine Frau. Ihr braucht nicht zu erschrecken, denn solche Liebe ist kein Unglück. Ihr sollt auch nicht verlegen grinsen, wie grüne Jungs ohne sittliche Reife, denn reine Zuneigung ist nichts Lächerliches, sondern eine ehrfurchtgebietende, toternste Angelegenheit. Der edle Mann kämpfte wie ein Titan und siegte wie ein König und Held. Er erschlug das Begehren nach dem Besitz der Frau und liess die Liebe leben. Es wurde eine heilige Freundschaft, so reich an Früchten für Geist und Seele beider und so ertragreich für ihre Arbeit an andern, dass sie nicht aufhörten, Gott für das Geschenk ihrer Freundschaft in immer neuer Ergriffenheit zu danken ihr Leben lang.



Einer tritt in diesem Leben
Einmal sicher vor dich hin,
Und es wird im wachen Sinn
Lebenslang Sein Bild dir schweben.



Einer hemmt auf deinen Wegen
Einmal sicher dir den Weg.
Unausweichlich wird der Steg,
Zwingend tritt Er dir entgegen.



Christus ist's. Und Sein Begegnen
Wirkt in alle Ewigkeit.
Wehe — wer mit Ihm entzweit!
Selig, wen Sein Blick kann segnen!



Woher ich das weiss, fragt Ihr und warum ich Euch das erzähle? Ich habe das alles selbst erlebt oder miterlebt, denn seit mehr als 20 Jahren arbeite ich ausschliesslich mit Geistlichen als Helferin in der Seelsorge. Da werdet Ihr mir ein Urteil über sie zutrauen. Es ist immer gut, wenn man richtig Bescheid weiss, und die wenigen Beispiele, die ich angeführt habe, geben schon ein ganz gutes Bild.

Die Priester unserer Kirche sind Menschen von Fleisch und Blut, belastet mit den Schwächen und ausgestattet mit den Vorzügen, die Menschen haben können. Aber es sind die besten, die edelsten und vertrauenswürdigsten Menschen, die es gibt, weil sie trotz ihrer Menschlichkeiten immer bewusst das Gute wollen. Es ist nicht wahr, wie behauptet wird, der geistliche Stand sei korrumpiert. Mir ist in 20 Jahren kein einziger Priester begegnet, der wirklich verdorben war. Die wenigen Fälle von Abtrünnigkeit und Unmoral, die die Feinde Gottes in Ermangelung einer grösseren Anzahl als Paradestücke ihres Hasses immer wieder von einem Jahrhundert in das andere hineinreichen müssen, fallen gar nicht ins Gewicht und bedeuten für uns gerade nur die Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Aus dieser Tatsache ergibt sich für uns eine doppelte Verpflichtung. Erstens sind wir den Priestern unter allen Umständen Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig, und zwar ganz unabhängig von ihrem menschlichen Wert, den ja doch niemand richtig beurteilen kann. Das Recht des Priesters auf seine bevorzugte Stellung liegt nicht in seiner Persönlichkeit, sondern in seinem Amt. Von Gott ist er berufen und ausgesondert aus vielen, Gott hat ihn beladen mit der Last der Verantwortung für andere, und täglich hält er den hochheiligen Leib des Herrn in seinen geweihten Händen. Wer die heilige Messe richtig kennt, erschauert in Ehrfurcht vor der Würde des Priestertums. — Auch liebenswert sind diese Männer ob ihres ehrlichen Kampfes um das Wahre und Gute. Ich sah in 20 Jahren ein gigantisches Ringen gegen eigene und fremde Schuld, gegen Dummheit, Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit, gegen Not und Elend, Irrtum und Anfeindungen jeder Art. Ich habe hineinschauen dürfen in Menschenherzen, die in Leid und Schmerz über Missverstehen, Einsamkeit und Enttäuschung bebten, und ich stand erschüttert vor der Fülle von Liebe und Kraft, die in diesem Ringen frei wurde und den anvertrauten Seelen zugute kam. Nicht alle blieben immer Sieger. Wie können sie, es sind ja Menschen! Aber tapfere Streiter sind auch als Unterlegene noch Helden. Und Helden kann man lieben, nicht wahr?— Gehorsam müssen die Priester fordern, weil Gott es verlangt, der sie uns zu Hirten und Lehrern vorgesetzt hat. Sie wollen nicht herrschsüchtig knechten, sie gebrauchen ihre Macht nur, um die Menschen ihrem ewigen Ziele zuzuführen. Darum verdienen sie es, dass die Gläubigen sich schützend vor sie stellen bei jedem Angriff und sie mit allen Mitteln der Wahrheit und Gerechtigkeit verteidigen. Ihr

(Fortsetzung auf Seite 20)

Der weise Derwisch

Müde und hungrig von der langen Wanderung, liessen sich vier Wanderer in einem schönen Garten nieder, der dem geizigen Ali gehörte. Lange zögerten sie, den herrlichen Garten zu betreten, aber weit und breit war keine Behausung und keine Möglichkeit, ein wenig zu rasten.

Als sie am nächsten Tag erwachten, verspürten sie die Glut der glühenden Sonne, und ihre Kehlen waren trocken vor Durst. Sie richteten ihre Wandersäcke zurecht und waren schon bereit, den Garten zu verlassen, da erschien Ali der Geizhals an der Gartentüre.

Er sah sich die vier Personen an: es waren ein Derwisch, ein Gelehrter, ein Soldat und ein Kaufmann. Ali fiel gleich über den Kaufmann her und schrie: "Du gottloses Geschöpf, wie unterstehst du dich, einen fremden Garten zu betreten! So etwas kann der Derwisch tun, denn er ist ein heiliger Mann, oder der Gelehrte, der mit seinem Wissen der Allgemeinheit dient. Aber du, was hast du für Verdienste?" Und er prügelte den Kaufmann durch und band ihn schliesslich an einen Baum, wo er so lange zu bleiben hatte, bis seine Leute Lösegeld für ihn bringen würden. Die anderen waren geschmeichelt, dass ihnen die Vorzugstellung eingeräumt wurde und kümmerten sich nicht um ihren Leidensgenossen.

Kaum jedoch war der Kaufmann erledigt, als Ali über den Soldaten herfiel und ihn in gleicher Weise behandelte, indem er die Verdienste der beiden anderen hervorhob. Ruhig liessen es der Gelehrte und der Derwisch geschehen. Als auch der Soldat an einem Baum gefesselt war, fiel Ali über den Gelehrten her, um ihm das Los der beiden anderen zuteil werden zu lassen. Dabei beruhigte er den Derwisch durch Lob- und Schmeichelreden. Als jedoch auch der Gelehrte gefesselt war, machte er sich nun an den Derwisch heran. Da sagte der Derwisch: "Brüder, das ist unsere Strafe, weil wir nicht zusammengehalten haben. Hätten wir uns alle vier zur Wehr gesetzt, als Ali den ersten von uns überfiel, wären wir in der Uebermacht gewesen. So aber haben wir uns durch schöne Worte betören lassen, und unser Hochmut kann unser Untergang sein." Und er dankte Ali für die Prügel, die allen eine Lehre für die Zukunft sein sollte.

Dr. P.



assionsblumen

Für die Fastenzeit

P. Jos. Schneider, O.M.I.

Jesus selber ist die edelste von allen. Das Kreuz folgte ihm wie ein Schatten von Kindesbeinen an. Er wich ihm niemals aus; ging ihm geradewegs entgegen. "Ich hab mit einer Bluttaufe getauft zu werden, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist!" Die Stunde kam, und jeder Zoll an Ihm war ein König. Wie Er da hängt, arm und zertreten; verglühend wie eine Kohle im Feuer der Leiden! Und trotz allem betend für seine Peiniger, die Ihm den Essig bitteren Spottes in die blutenden Wunden giessen. Seine Arme ausgestreckt nach allen armen Sündern! Erhabener in Seiner sittlichen Grösse denn Salomon in all seiner Erdenherrlichkeit. Seitdem ist Er das Ideal der kreuztragenden Menschheit. Er hat sie gelehrt, ihre Qual zu tragen mit Ergebung und Würde; ja mit frohlockender Umarmung. Nicht alle bringen es fertig. Die es fertig bringen, sind wahrhaft Seine Lieblinge. Nicht nur überhäuft Er sie innerlich mit Gnaden: Er drückt nicht selten ihren Leibern die Spuren Seiner Leiden ein, so dass sie innerlich und äusserlich Ihm ähnlich seien. Er strahlt Seine Erlöserherrlichkeit auf Sie aus, damit Er der erste sei unter vielen Brüdern.

Gleich neben dem Kruzifix steht, ganz in Sein Erlöserblut und Seine Erlöserglut hineingezogen, die Mater Dolorosa. Bei der Darstellung Jesu im Tempel hatte der greise Simeon an ihr Herz die Schwertesspitze angesetzt. Seitdem war ihr Kind das Lamm Gottes auf ihren Armen, das sie grosszuziehen hatte für den blutigen Ausgang des Karfreitags. Seitdem sah sie Ihn von Widerspruch umbrant, der in blutiger Verwicklung enden wird. Ihrem Herzen wird dabei in unaussprechlichem Martyrium eine unheilbare Wunde geschlagen werden.

Wann wird es sein? Sie weiss es nicht. Nur scheint in ihrem Leben alles dazu angetan, in ihr den Gedanken an jenes Trauerspiel lebendig zu erhalten. Dunkel und rätselhaft walteten Gottes Pläne über ihr. Der Mordanschlag des Herodes rüttelte am Schwert in ihrem Herzen und vertiefte seine Wunde. Die Gefahr ging vorbei. Bald aber brachte die Wallfahrt des 12jährigen eine neue, unerwartete Verwicklung. Wieder schwebt ihr das Opfermesser vor der Seele. Wieder erhält das Schwert in ihrem Herzen einen Stoss und reisst die Wunden tiefer.

Nach 21 Jahren naht die letzte Leidensstation. In der öffentlichen Lehr- und Wundertätigkeit Jesus hatte sie sich von Ihm ferngehalten. In der Leidenszeit wollte sie ihrem sterbenden Kinde nah sein. Da steht sie neben dem Lamm Gottes unter dem Kreuz wie beim Levitenamt der Diakon neben dem Opferpriester. Das Schwert durchbohrte da ihr Herz, so dass Leib und Seele davon erbebten und sie in unblutigem Martyrium zur dunkelroten Pfingstrose geweiht und umgestaltet wurde.

Ringsherum um Mutter und Sohn glühen andere Leidensblümelein, die mehr oder minder die Glorie des dornengekrönten Hauptes widerstrahlen. Eine davon ist Schw. Emilie Schneider von Düsseldorf († 1859). Nach mancherlei Krankheiten, Verfolgung und Verkennung führte sie der Herr zuletzt nach dem Oelberg und nach Calvaria. 1856 zeigte Er sich ihr mit dem Kelch des Leidens in der Hand. "Er stand vor mir mit klaffender Wunde im Herzen. Den Kelch in der Hand haltend schaute Er mich liebreich an. Ich erhielt dabei ein tiefes Verständnis für's Leiden und seinen Wert und bat Ihn um Teilnahme an Seinem Schmerz. Er reichte mir den Kelch; er war voll unerhörter Bitterkeit. Ich aber fühlte meinen Mut sich mehren, nahm ihn und trank." Es versenkte sie in ein Meer von Traurigkeit. "Ich wusste nicht mehr was ich machen sollte. Nur mit Anstrengung vermochte ich die Worte zu stammeln: Verlass mich nicht, o Jesus."

Im Oktober 1858, 5 Monate vor ihrem Tode, nahm sie der Herr nach Golgatha. Es war das letzte Mal, dass sie Seine Stimme hörte. Es war ein Wort der Ermutigung: "Hab keine Angst; ich werde mit dir sein". Ihre Seele aber wurde allsogleich in schwarze Nacht getaucht. Versuchungen und Trübsale drangen wie Sturzwasser auf sie ein. Mit dem Gefühl entsetzlicher Verlassenheit verbanden sich teuflische Einflüsterungen zur Verzweiflung. Unerträgliche Kopfschmerzen peinigten sie 12 bis 33 Stunden lang ohne Unterbrechung. Ihr Antlitz erschien dabei bleich und ihre Lippen blau. Nur armselige Gebetchen konnte sie stöhnen: "Erbarme dich meiner, o Jesus!" Sie gehörte zum Orden der Töchter vom hl. Kreuz, und der Heiland hat sie in eine wahre Kreuzesblume umgewandelt.

An einigen Seiner Passionsblümchen zeigt Jesus die Verähnlichung mit sich durch Nachbildung Seiner Leidensmerkmale. Wer kennt nicht den

hl. Franz von Assisi mit den 5 Wundmalen an seinen abgehärmten Gliedern! Seit seinem Tod (1226) hat es etwa 250 solcher Begnadeten gegeben. Die Kirche hat sich nur in sehr wenigen Fällen über Echtheit oder Unechtheit der Stigmen ausgesprochen. Die hl. Katharina von Siena erhielt sie einmal bei längerem Gebet vor einem Bilde des Gekreuzigten. Blutig - rote Strahlen brachen plötzlich vom Bilde her auf sie ein und zeichneten sie mit Christi hl. Wunden. "Lass sie verborgen sein, "flehte sie zum Herrn. Es wurde ihr gewährt: bis zu ihrem Lebensende blieben sie unsichtbar, um erst bei ihrem Verscheiden als blühende Knospen hervorzubrechen. Nur den Schmerz hat sie Tag für Tag durchleiden müssen.

Auch eine Selige unserer Tage hat die Stigmatisation in gleicher Weise durchgemacht. Ich meine die Ursulinenschwester Salesia von Haske bei Osnabrück (†1920). "Im Okt. 1909 gewährte mir Gott die Gnade, über deren Grösse ich wie vernichtet bin. Ich gewahrte, wie sich des Heilandes 5 heilige Wunden meinem Geiste einprägten. Ich empfinde sie, wenn ich gesammelt bin, in unsichtbarer und unaussprechlicher Weise an meinem Körper. Sie sind meinen Sinnen so fühlbar, dass ich nur noch an den Gekreuzigten denken kann."

Gegenwärtig macht die Theresia von Konnersreuth viel von sich reden. Der Kampf über die Echtheit ihrer Auszeichnung wogt um sie auf und nieder. Ihre Leute haben sich einer zweiten ärztlichen Beobachtung in einem Hospital widersetzt, und deshalb hat die kirchl. Behörde das Betreten ihres Hauses verboten. Pilger können sie nur beobachten bei einem Gang durch's Dorf, im Garten oder in der Kirche.

Ein Leidensblümchen von ganz eigenartiger Schönheit war die hl. Gemma Galgani von Lucca in Italien. Neben den 5 Wundmalen und den Blutzeichen der Dornenkrone um Stirn und Schläfen trug sie noch die Geisselstriemen an ihren Gliedern. Jeden Donnerstag Abend bis Freitag Mittag um 3 schwitzte sie Blut wie der Erlöser am Oelberg, erschien wie von Geisseln zerfleischt bis auf

Der liebenswürdige Heilige



Wohl kaum ein Heiliger steht dem Herzen des katholischen Volkes heute so nahe wie der heilige Patriarch Josef, der Pflegevater Jesu. Seit den Zeiten der grossen heiligen Theresia von Avila in Spanien ist die Verehrung des heiligen Josef auf dem ganzen katholischen Erdkreis immer mehr gestiegen, bis der Heilige Vater Pius IX. ihn feierlich zum Schutzpatron der ganzen Kirche erklärt hat.

Der heilige Josef verdient wahrlich diese Verehrung. Wurde er doch von Ewigkeit her von Gott auserwählt, das Haupt der heiligen Familie, der Beschützer und Nährvater des göttlichen Kindes, der reine Bräutigam der allerseligsten Jungfrau zu werden! Gottes Pläne sind von wunderbarer Weisheit und Folgerichtigkeit. Wenn der allmächtige Gott ein Menschenkind zu einer besonderen Würde und Aufgabe beruft, dann rüstet er dieses auch mit allen Gnaden und Vorzügen aus, die seiner Berufung entsprechen.

Der heilige Josepf besass eine ausserordentliche Tugend. Er ist uns auch so sehr sympathisch, weil er so schlicht und demütig sich seinem Berufe als Schützer Jesu widmete und alle Prüfungen und Leiden, die auch uns treffen können, mitgemacht hat. Daher das grosse Vertrauen, das die Gläubigen auf seine Fürsprache am Throne Gottes setzen. Ganze Bücher könnte man schreiben über die wunderbaren Gebetserhörungen, die er gewirkt hat.

die Knochen und weinte blutige Tränen über die Sünden der Welt. Sie starb 25 Jahre alt im Jahre 1903.

Am erschütterndsten von allen ist mir immer die Leidensgeschichte der Jungfrau von Orléans vorgekommen (1412—1430). In ihrem Martertum findet sich nicht nur der eine oder andere Zug der Passion: der ganze Lebenskampf des Erlösers scheint in ihr mit rührender Treue nachgebildet.

Bis zum 13 Jahre war ihr Leben das eines Dorfmädchens in der Stille von Domrémy. Himmlische Stimmen riefen sie zu einer ungeahnten Lebensaufgabe. Sie sollte sich dem Kronprinzen von Frankreich anbieten als Retterin des Landes im langwierigen Streit mit England. Sollte sich an die Spitze seiner Heere stellen und ihn nach errungenem Sieg in Rheims zum König krönen lassen. Sie hat das alles ausgeführt. Hat in 5 Monaten auf dem Schlachtfeld grössere Entscheidungen herbeigeführt als der Generalstab in 15 Jahren. Und doch deckt ein Hauch ungeheurer Schwermut ihr glänzendes Werk. Sie ist bei allem äusseren Glanz eine wahre Blume des Gerkreuzigten gewesen.

Drei Jahre lang widerstand sie den Stimmen von oben. Dann aber konnte sie nicht mehr: sie bot sich den Landesbehörden an. Man verlachte sie. 1429 schritt sie zum Vollzug ihrer gottgegebenen Sendung. Stellte sich im Grossen Hauptquartier. Eilte von Sieg zu Sieg, umrauscht von der Begeisterung ihrer Soldaten. Aber ohne Unterlass bewacht und bespitzelt von Zweifel, Verdächtigung, Eifersucht, Unglauben und Spott der weltlichen und geistlichen Obrigkeit. Dazu kamen zuletzt wieder die Stimmen aus der überirdischen Welt. Aber sie kündeten nicht mehr Sieg sondern Gefangennahme und schmählichen Tod.

Ende Mai erfüllte es sich. Ihr eigenes Volk, der Befehlshaber von Compiègne, sorgte dafür, dass sie in die Hände des Feindes fiel.

Mit Ketten beladen an Nacken und Gliedern, wurde sie in einen eisernen Käfig gesperrt. Rohe Soldateska bewachte sie und unterhielten sich laut von der Hoffnung ihrer baldigen Hinrichtung.

Ihr Gerichtsverhör verlief wie ein wahres Trauerspiel. Ohne jeglichen Rechtsschutz sah sie sich einem hassigen Pöbel von Anklägern gegenüber. Als Richter fungierte einer ihrer Todfeinde. Die Tatsachen wurden gefälscht, alle günstigen Umstände, die für sie sprachen, unterdrückt; ihr Appell an den Papst rücksichtslos beiseite geschoben.

Bei ihrer Verdammung zum Feuertod stöhnte sie auf, wand sich in ihren Ketten und zerraufte sich das Haar. "Lieber 7 mal unterm Henkerbeil verbluten, rief sie aus, als lebendig im Feuer verdorren." Aber niemand erlöste sie von diesem Schicksal.

In langem weissen Gewand musste sie eines morgens in Rouen zur Folter wandern. Zwischen 120 Mann Bedeckung schritt sie daher mit einer Spottkrone auf dem Haupt. Entehrende Titel und Namen der Lästerung waren auf sie eingegraben. Verstärkt wurde es noch durch ein grosses Schild, das, über ihr am Schandpfahl, schreiende Anklagen gegen sie erhob: Lügnerin, Verführerin, Verräterin, Gotteslästerin, Hexe.

Der Scheiterhaufen war sehr hoch gebaut, um ihr Sterben künstlich zu verlängern. Feuer und Rauch konnten sie lange foltern, ohne sie tödlich zu treffen.

Ueber dem Kreuz in ihren Armen sank sie schliesslich zusammen, während sie mit lauter Stimme ein letztes Mal den hl. Namen rief: Jesus, Jesus. Bis über die Grenzen des weiten Marktplatzes wurde er gehört. Das Volk weinte laut. Die Henker schrien um Erbarmen. Der Vertreter des englischen Königs schlug an seine Brust: "Wir haben eine Heilige gemordet."

Der Rachedurst der Feinde verging sich noch an ihren Ueberresten: scharrten sie zusammen und warfen sie mit der Asche in den Seine-Fluss. Keine Reliquie sollte je den kommenden Geschlechtern von ihrem Leben und ihren Taten verkünden.

Bietet das alles nicht eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Lebensschicksal Jesu Christi? Aus der Stille, kraft göttlicher Sendung, hinaus in die Oeffentlichkeit. Von Wut und Bosheit der Gegner umtobt. Vorwissen ihrer Gefangennahme und ihres traurigen Endes. Gefasst und gebunden, verhöhnt und gelästert. Fälschlich verklagt und zum Tode verdammt. Am Schandpfahl erhöht. Herzlose Verlängerung ihrer Pein. Zerstört bis auf die letzte Spur. Wie der Heiland eine wahre Passionsblume!

Noch einen Zug lasst uns erwähnen, in dem viele Heilige mit ihrem göttlichen Vorbild übereinstimmen. Es ist das scheinbare Versagen am Ende ihres Lebenswerkes. Wie Jesus am Kreuze hing, schüttelte man die Köpfe über ihn: "Andern hat Er geholfen, sich selbst kann Er nicht helfen". Wer hätte je solch ein Ende bei Ihm vermutet oder vorausgesehen! Erst nach Auferstehung und Himmelfahrt begann für Ihn Sein Siegeszug durch die Welt.

Das Leben der hl. Jungfrau von Orleans bietet das nämliche Bild. Das Jahr 1430 sah ihren schmählichen Untergang. 1456 wurde ihr Prozess überholt. 1896 erschien ihr Name auf der Liste der Seligen. 1920 setzte die Kirche ihr die Strahlenkrone der Heiligen auf's Haupt. So ergeht es vielen grossen Dienern Gottes. Nach kurzem Aufstrahlen im Leben sinken sie zu scheinbarer Bedeutungslosigkeit herab. Nach dem Tod wird ihr Andenken langsam ausgegraben und sie lächeln uns an wie Sterne erster Grösse, die sich aus Wolken und Nebelmassen herausgelöst haben. So werden sie dem Kruzifix ähnlich im Kampf und Leid und ähnlich in der Glorie. Alles in allem, wahre Passionsblumen!



VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Heit muss ich soge und vermelde, dass ich wieder g'sund bin von der flu, was welle flu ich g'hat hen und aus was welle Ursach ich nix net hob schreibe könne für den Mariabot. Ich kann eich soge, liebe Leser und Leserinne, diesmol hot's mich ober fiess gepackt. Grad das Schnaufe is mir vergange, so is meine Nas mir gelaufe, und was mir die Lunge heisse tue, do hot's mich gestoche wie mit Nodle.

Ein paar Johr zurieck hen mir in unsrem district auch die flu g'hat. Sollermole hot eine Meil von unsrer Kerch der Gronik Pankratius gewohnt, und eine Meil uf der anren Seit von der Kerch hot der Ludiger Baltasar uf seiner Farm g'huckt. Beide sein sie bachelors gewest, beide hen sie grod g'hasst, in die Kerch zu gehe und mit Weibsleit zu rede, beide sein sie gut ab gewest und hen sie miteinanner gude Freundschaft geholte.

Alle Täg, liebe Leit, sein der Pankratius und der Baltasar zusammen gewest. Und wenn anre Leit mit sie wore, dann hen sie immer von der Wissenschaft verzählt, was welle Wissenschaft sie arg studiert hen. Ihr miesst's nämlich wiesse und zur Kenntnis nehme, dass der Pankratius und der Baltasar zehn Johr zurieck von einem Agent ein paar Biecher gekauft hen, in was welle Biecher geschriebe stand, wie dass der Mensch vom Aff herkomme tut, und wie dass die Sterne, was welle Sterne wir am Obend uf'n Himmel sehe könne, dass solle Sterne dem Mensch verzähle könne, was für ein Lebe er hobe werd.

Uf diese Wissenschaft, was der Pankratius die Wissenschaft von der Astrologie genennt hot, hen sie alle zwei ein festen Glauben g'hat, und sie hen alles unnernomme, auch die anre Leit zu diese Wissenschaft zu bekehre. Die Leit ober hen sich net ieberrede lasse. Der Pankratius und der Baltasar sein ihne kein gudes Beispiel net gewest, aus was weller Ursach die Leit net gut uf sie zu spreche wore. Dass die zwei in kein Kerch net ginge, dass sie an eine Teufelswissenschaft geglaubt hen, dass sie arg viel und jede Tog getrunke hen und dass sie alle Weibsleit verachtet hen, solles konnte keiner von ihre Nachbors net als gut erkläre.

Wie die flu in unsren district komme wor, da hot's auch den Baltasar gepackt. Im Bett hot er gelege und hot geflucht und gewimmert. So arg hot er gewimmert, dass es den Pankratius grad erbarmt hot. Den ganzen Tag hot der Pankratius beim Baltasar zugebrocht, hot ihn gefietret mit cornflakes und mit Wurscht, was welle cornflakes und Wurscht der Baltasar gefresse hot wie ein Ross, grad als wenn er gornet krank gewest wär. Und damit der Baltasar sich auch net mehr verkühlt, hot der Pankratius ihm auch noch viel Schnaps gebe, was wellen Schnaps der Pankratius uf course auch mitgetrunke hot, vonwege die Freundschaft, was sie unnereinanner g'hat hen.

Eimol is der Pankratius wieder rüber kommen zum Baltasar und hat g'sogt: "Baltasar," hot er g'sogt, "ich muss fort für drei Täg. Ich weiss net, was ich mit dir werd moche. Wer wird uf dich uffpasse? Wer wird dir zu esse und zu trinke gebe? Sell tut mich sorgen, Baltasar, ober ich muss fort vonwege ein business, was welles business ich net uffhebe kann."

Und so is denn der Pankratius gange. Vier Täg is er fortgewest, und dann is er wieder heimkomme. Gornet mol in sein Haus is er gange, ober grad h'nieber zum Baltasar. Und wie er dort h'neinkomme wor, da is er grod vor Erstaunung an der Tür stehn bliebe. Alles war anners beim Baltasar. Alles! Nix net gestunke hot's mehr in seiner bachelor-Stuben, der Baltasar hot dag'lege in ein Bett mit saubren Bettzeug, und ein Hemd hot er ang'hat, wie's der Pankratius so weiss noch net g'sehe hot. Und was das Aergschte wor: Ein Weibsleit, die Griener-Witwe von der Nachborsfarm, is grad mitten in der Stuben gewest.

"Tu das Weibsleit h'naus, Baltasar," hot der Pankratius gleich g'rufe, "tu sie h'naus, ich kann

keine Weiber net stände. Ich hob dir wichtige Sachen zu verzählen, arg wichtige. Ober tu zurerscht das Weibsleit hinaus."

Die Griener-Witwe hot sich ober net h'nausbitte lasse. Sie is gleich vonselbst h'nausgange. Und wie sie h'naus wor, da hot der Pankratius gleich ieber den Baltasar gefrogt:

"Was tut die hier schaffen? Wer hot die g'rufe? Wie kannst du die hier stände?"

Und da hot ihm denn der Baltasar verzählt, wie dass die Griener-Witwe gleich am zweiten Tag, wie der Pankratius fortgefohre wor, zu ihm h'nieberkomme is, vonwege weil, wie sie g'sogt hot, dass doch ein Christenmensch nachschaue muss, was der kranke Baltasar mache tut. "Ich hob sie net h'nausschmeisse könne, Pankratius, wirklich net," hot der Baltasar noch zugebe. "Ich wor zu arg krank. Und da, schau dich um, wie schön dass die mir's g'mocht hot."

"Jetzten tu eimol die Weibsleit net lobe, Baltasar," hot der Pankratius zurieckgebe, "ich muss dir was wichtiges verzähle. Da schau, was hier in der Zeitung steht, was welle Zeitung ich in der town gekauft hob. Baltasar, desch wenn ich dir vorlese tu, dann werst gleich sehe, dass mir alle zwei unser Leben werden uf eine anre Bahn bringe müsse."

Und dann hot der Pankratius die Zeitung g'nomme, und hot dem Baltasar vorgelese, wie dass ein Professor ausgefunne hot, dass mir bald das Ende von der Welt hobe werde, vonwege weil zwei von die Sterne aus ihrer Bahn ausgerutscht sein und bald zusammen hauen werden.

Der Baltasar hot arg gut zugehört, was der Pankratius ihm vorg'lese hot, und is immer blasser worde.

"Pankratius, desch wenn die Wohrheit is, dann hoscht recht, dass mir alle zwei unser Leben werden ufrichten müssen. So wie mir do jetzt sein, können mir net h'nein in die anre Welt."

"Sell hob ich mir auch g'denkt, Baltasar," hot der Pankratius geantwort. "Schlimm sein mir ja net, ober, ich mein, wenn mir diese Ostren zur Beicht gehn, dann sein mir sicher. Das Ende von unsere Welt werd erscht im September kommen, hot der Professor, was weller Professor es wissen muss, geschrieben. Zu beichte hob ich net viel, gornix net, Baltasar, ober sicher is sicher."

"Ja, Pankratius, zu beichte hob ich auch nix net. Ich hob doch niemand net totg'schloge, von wege was ich das fünfte Gebot gehollte hob. Und gestohle hob ich auch mein ganzes Lebe noch net. Was soll'n mir das beichte?"

"Mir hen gefluchtet, Baltasar, tu sell net vergesse," hot der Pankratius druf g'sogt, "und g'suffe hen mir auch, was man auch beichte muss. So hot's unser Poter verzählt, wie ich noch in der Kinnerlehr gewest bin. Ich kann mich noch arg gut druf eriennren."

"Ja, Pankratius, sell hen mir getan. Und das dritte Gebot hen mir auch net geholte, meinst net? Das dritte Gebot tut soge, dass man die Kerch unnerstütze soll und auch mal h'neingehe muss. Und dann nochher, eh' ich's vergess, was tut das achte oder das neunte Gebot soge? Du sollst kein Fleisch net esse uf den Freitog, tut's soge. Pankratius, Fleisch und Wurscht hen mir alle Freitäg gesse, was auch eine Sünd' sein tut, die mir werden beichte müsse."

"Hoscht recht, hoscht recht, Baltasar. Mir sein Sünder, und solles müssen mir bekennen, eh' dass uns der Dunnerschlag uf'n letzten Tag von der Welt treffe tut."

Und dann hen sie alle zwei eine Weil still dogesesse, mit blasse G'sichter und mit fiess starkes Herzklopfen, und beide hen sie ihr Leben ieberdenkt und die zehn Gebot, was welle zehn Gebot uns der Herrgott hot gebe.

Nach einer Weil is der Pankratius uffgestanne, hot eine Flasche aus seiner Tasch g'holt—solermol hen mir noch keine permits net gebreicht—und hot sich und dem Baltasar eingegosse. Still und ohne ein Wort zu soge, hen sie beide getrunke, ein Glas, noch ein Glas, und dann noch ein drittes.

Wie das dritte h'nunner wor, hot der Pankratius uf eimol g'sogt:

"Baltasar, was meinst, werden mir desch auch beichte müssen, desch mir kein Weibsleit net stände könne? Was welles Gebot tut soge: "Du sollst kein Weib net hassen?"

Der Baltasar hot eine Weil nix net geantwort uf solle Frag. Still hot er dag'huckt und hot gedenkt und gedenkt.

"Pankratius, ich weiss net, ob sell ein Sünd sein tut oder net. Ich ober mein, desch mir doch net so wietig uf die Weibsleit sein soll'n. Da schau nur, was die Griener-Witwe—"

Weiter is ober der Baltasar net komme.

"Stopp das, stopp, tu ich soge!" hot der Pankratius g'rufe, "wenn's mich auch verreisse soll am letzten Tag, von die Weibsleit will ich kein Wort net höre! Kein Wort net!"

"Pankratius," hot da ober der Baltasar g'sogt, "tu dich net versündige. Weisst, mir sein noch net zur Beicht gewest. Da müssen mir schon uffpasse, dass mir net gestraft werden. Ich mein net, desch es ein Sünd wor, dass mir zwei net geheirot hen. Ober bös sein solln mir uf niemand net. Auch net uf die Weibsleit. So tu ich mir mit meinen Verstand denken."

"Bös bin ich mit niemand net, Baltasar, ober Freind mit die Weibsleit werden mir zwei net werden. Sell musst du mir verspreche. So hen mir's immer geholte, und so wollen mir's holte, bis ans Ende von unsre Welt."

So hot der Pankratius über den Baltasar gerufe, hot noch Schnaps in die Gläser gegossen, und wie sie beide das Glas h'nunnerg'hat hen und sich den Mund auch abgewischt hen, da hot der Baltasar zurückgebe:

"No, Pankratius, Feind wolln mir mit niemond net sein. Wenn mir so sein mit unsren Gewissen,

dann, tu ich meinen, können mir auch mit ruhigen Gewissen zur Beicht gehe. Sobald ich wieder uf meine Beine bin, Pankratius, tun mir zum Poter gehn. Gleich am nächsten Tag, wenn ich ufgestanne bin."

Uf solle Worte hen sich beide die Hand gebe, und dann hen sie sich wieder ein Glas eing'gosse, und hen sich weiter getröstet mit dem Geist, was weller Geist in jeder Schnapsflasche sein tut.

Die Geschichte is jetzt noch lange net zuend, liebe Leser und Leserinnen. Ich werd sie ober heit noch net zuende bringe, vonwege weil sie noch lang und uffg'regt is. Tut's den nächsten Mariabot lese, und ihr werd's erfohre, was mit dem Pankratius und mit dem Baltasar weiter passiert is.

Heit tu ich eich alle griesse und tu eich soge: Macht's eire Osterbeicht und tut die zehn Gebote von unsren Herrgott net vermixe, wie der Baltasar und der Pankratius sie vermixt hen.

Euer

Schusterseppel.

SONNE UND REGEN ...

Von Walter Schweizer

Letzte Woche war's, im Abendschnellzug Genf—Zürich. Es hat bei der Abfahrt geregnet, es regnete in Lausanne, es regnete überall und immer. Zwei Herren sitzen sich in einem Abteil gegenüber.

Der eine lässt in regelmässigen Abständen das Fenster herunter, hält die Hand ins Freie, um die "Dichtigkeit" des Regens zu prüfen, zieht sie befriedigt wieder ein und schmunzelt vor sich hin. Mit düsterem Antlitz und wachsender Nervosität verfolgt der andere das seltsame Gebaren seines Gegenübers. Jedesmal zuckt es ihm um den Mund, als wollte er etwas sagen, jedesmal zwingt er die Worte zurück.

Je mehr der Zug sich Freiburg nähert, desto dicker, desto mächtiger, desto katastrophaler wird der Regen. Und desto zufriedener schmunzelt der eine Herr, wenn er sein fleischiges Patschhändchen zurückzieht, desto ingrimmiger blickt der andere drein. Endlich hält er's nicht mehr aus. Als der freundliche Herr wieder einmal mit behäbigsattem Lächeln in seine Polster sinkt, knurrt er ihn an: "Sie freuen sich wohl gar noch über dieses Hundewetter?"

"Aber gewiss," schmunzelt der Nachbar.

Pause. Der Regen klatscht an die Fenster. Die Landschaft ist versunken in Nebel und Wasser. "Aber das ist ja geradezu katastrophal, dieser Gewitterregen," fährt der Missmutige auf und ballt eine wütende Faust.

"Oh — das finde ich keineswegs; im Gegenteil!"

"Komischer Geschmack, den Sie haben!"

"Hm — Sie fahren wohl in die Ferien?"

"Hat sich was mit den Ferien — ich fahre geschäftlich!"

"Na, dann kann's Ihnen doch gleich sein, ob's regnet oder nicht!"

"Meinen Sie? — Herr, wenn Sie wüssten! Aber Sie reisen wohl auch nicht zum Vergnügen, sonst wären Sie doch nicht so in diesen blödsinnigen Regen verliebt, diesen trostlosen, schauerlichen, scheusslichen Regen, diesen ..." Erschöpft lässt er sich zurückfallen. Der Regen trommelt an die Fenster. Der fidele Herr öffnet es wieder, streckt die Hand hinaus, zieht sie zurück. Er strahlt geradezu: "Freilich fahre ich in die Ferien!"

"Und da freuen Sie sich über den Regen?"

"Aber sicher — es ist ein goldener Regen. Geld bringt er mir, dieser schöne, lange Regen!" Der Herr reibt sich jovial die Hände, zwinkert mit den lustigen, listigen Aeuglein: "Sie sind Geschäftsmann, sagten Sie?"

"Ja leider! Dieser Regen —"

"Handeln Sie mit Regenwasser??"

"Beinahe! Wissen Sie, was ich denn bin? Schirmfabrikant bin ich!!" und lachte mit einer nicht zu überbietenden Zufriedenheit.

Der andere schnellt auf, schüttelt wütend die Faust gegen den Himmel und schreit: "Und wissen Sie, was ich bin? Strohhutfabrikant bin ich!!!"

**"Kann denn eine Mutter ihres Kindes vergessen? ...
Und wenn sie seiner vergässe, ich werde deiner nicht
vergessen!"** Is. 49, 15.

Es ist ein Unglück, wenn Menschen kein Brot haben.
Vom Brot kommt das Leben. Das gilt vom Brote des
Leibes, das gilt vom Brote der Seele. —



Das Wunder im Korn

Von Schrönghamer-Heimdal

Die Knechte liegen steinmüde auf dem schattenkühlen Rasen unter der Dorflinde. Die braunen, sehnigen Arme wühlen sich wohlig ins kurze Angergras, um das Haupt zu kurzer Feierruhe darauf zu betten. Die Weise einer Mundharmonika orgelt melodisch durch den Ruheraum und grüsst die steigenden Sterne der kurzen Sommernacht.

"Für heute wär's wieder geschafft," sagt der Bartl Peter und streckt sich behaglich im Angergras.

"Bis auf ein Feld . . . Wer wird das ernsten?" Der Mundharmonikaspieler hat abgesetzt und wirft diese Frage in die Runde der ruhenden Knechte.

"Das Feld der alten Wiboldin . . .", raunt es aus der Runde. "Das ist immer das letzte. Und voriges Jahr ist ihr die Frucht auf dem Halm verdorben, weil niemand war, der den Roggen rechtzeitig schnitt . . ."

"Die Alte kann nicht mehr. Und einen Knecht kann sie sich nicht halten . . . Die Not schaut bei ihr zu allen Fenstern heraus. Und schliesslich ist es gleich, ob ihr das Korn auf dem Felde verfault oder ob es ihr das Finanzamt pfändet."

"Heuer soll die Wiboldin Ernteknechte haben, Knechte mehr als genug. Wieviel sind wir? Abzählen!" raunt ein Befehl des Bartl Peter.

Die Lindenkrone erschauert unter einem heimlich wühlenden Nachtwind. Oder hat sie ein Wissen von dem Grossen, das sich hier begeben will? Erntemüde, mühselige Waldbauernknechte schütteln den Schlaf von den bleischweren Lidern ab — befehlsgemäss wie bei einer Heerschau im Felde: Eins, zwei drei . . .

Fünfzehn Ernteknechte hat die alte Wiboldin in dieser seltsam ruhigen Sommernacht, ohne dass sie es weiss. Auch das schlafende Dorf weiss es nicht. Denn die Knechte schultern heimlich die Sensen. Heimlich geht es zu den Hoftoren hinaus, den Hohlweg und das Hochfeld hinan, wo das Roggenfeld der alten Wiboldin ungemäht noch zu den Sternen emporträumt.

"Die Nacht ist warm," sagt der Bartl Peter oben am Hochfeld. "Wir mähen im Hemd, da geht es leichter. Es sieht uns niemand, und wenn uns jemand sieht, dann mag man uns für himmlische Geister halten, die der Wiboldin ernten helfen."

Fünfzehn erntemüde, mühselige Waldbauernknechte stehen im langen Leinenhemd und wetzen die noch sonnenwarmen Sensen.

Der Bartl Peter sagt: "In Gottes Namen. Packen wir's an! Bis Mitternacht haben wir's — und dann ist Feierabend."

Singend fällt seine Sense den ersten Halmschwaden.

Singend fahren vierzehn Sensen hinterdrein.

Fünfzehn Ernteknechte auf einmal im Feld — das gibt einen breiten Schwaden.

Wortlos, unverdrossen, voll innerer Freude schaffen die Knechte.

"Ich weiss nicht," sagt der Bartl Peter, "dieses heimliche Wundermähen bei schlafender Nacht ist mir inwendig lieber wie ein hartverdienter Wochenlohn. Um Lohn tät ich's überhaupt nicht, nicht einmal um ein Vergeltsgott".

"Mir ist auch so . . ."

"Mir auch!"—"Mir auch!" . . .

In 15 einfältigen Knechtsherzen geht ein stilles Wunder

auf: "Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir." Die Knechte können die Worte zwar nicht so schön setzen wie die Schriftgelehrten, aber sie fühlen das Wunder selbst in ihren unverbrauchten Herzen um so tiefer. Und das Schönste ist, dass ausser ihnen niemand von diesem Wunder weiss, nicht einmal die Wiboldin.

Um Mitternacht ist das Werk getan.

Das Korn der alten Wiboldin steht schön gereiht in Schobern das Hochfeld entlang.

"Das hätten wir," sagt der Bartl Peter. "Aber wir haben die Arbeit umsonst getan, wenn das Finanzamt die Ernte der Aermsten pfänden wollte. Dann hat sie den Winter über wieder kein Brot und muss sich mit Erdäpfeln durchfretten. Ich meine, es wird die Sünd nit so arg sein, wenn ich von unserm Feld fünf, zehn Schober auf der Wiboldin ihr Feld herüberstelle. Sind wir doch heute himmlische Geister, zur Nothilfe bestellt. Und mein Bauer spürt's nicht."

"Der meine auch nicht ..."

"Und der meine erst recht nicht ..."

Fünfzehn erntefrohe, mühefreudige Waldbauernknechte fördern je zehn Roggenschober von den Feldern ihrer Bauern auf das Feld der Wiboldin. Macht hundertfünfzig Schober mehr.

Das langt überall hin — für die Wiboldin und auch für das Finanzamt. Und die Bauern spüren das bisschen nicht, was sie weniger heimernten. Sie wissen's ja nicht einmal und haben drum auch keinen Verdruss ...

"Weib, mach auf!"

Der Rosshändler Ränkl rüttelt an der Haustüre.

"Um Gottes Christi willen, Weib, mach auf! Ein Wunder ist geschehen!"

"Deine Wunder kenn ich schon. Wirst halt wieder einen Fetzen Rausch haben ... Natürlich, es ist ja auch schon lang nach Mitternacht! Aber wart nur, dir helf ich heut einmal für deine Wunder ..."

Die Ränklin sperrt die Haustüre auf, bereit, ihren Eheliebsten mit der gewohnten Ansprache und den handgreiflichen Beigaben zu empfangen, da fällt der Ränkl vor ihr auf die Knie und faltet die Hände:

"So wahr ein Gott lebt, Weib, so wahr ist heut ein Wunder geschehen. Höre mich an! Wie ich vor zwei, drei Stunden über das Hochfeld her von der Handelschaft heimgehen will, sehe ich in der Wiboldin ihrem Feld fünfzehn weisse Gestalten, es müssen rein Engel gewesen sein, und die mähen den Roggen, stellen ihn auf und verschwinden, als hätte sie die Luft verschlungen. Es sind ganz bestimmt Engel gewesen, denn wie ich hernach das Feld der Wiboldin angeschaut habe, stehen dort dreihundert Schober schönsten Roggens, also noch einmal soviel als das Feld rechtschaffen abwerfen kann. Es sind also zwei Wunder: dass die Engel den Roggen geschnitten und dass sie ihn aufs Doppelte vermehrt weil ich's selbst gesehen hab. Und das ist heilig wahr, hinter einer Haselstaude im Hochfeld, wo ich mich versteckt hatte aus grosser Furcht vor dem Wunder der Engel."

Der Ränkin schauert es eisig über den Rücken. Ihr Mann sauft wohl, aber er lügt nicht. Das weiss sie.

Sie geht zur Wiboldin und berichtet ihr von dem Wunder auf dem Feld.

Die Wiboldin humpelt an einem Stecken durchs Dorf, dem Hochfeld zu.

Die Wunderkunde raunt und rauscht durchs Dorf. Andächtig, schauernd, ehrfurchtsvoll wälzt sich's wie ein Wallfahrerzug hinter der Wiboldin her. Zweifel verstummen.

Das ganze Dorf weiss, dass gestern bei hereinbrechender Nacht noch das ganze Feld der Wiboldin ungemäht stand. Und heute, vor Tag und Tau, ist der Roggen gemäht, in Schobern geschichtet, schön und sauber wie nur Himmlische können.

Wahrhaftig, ein Wunder ist geschehen! Und der Ränkl hat es mit leibhaftigen Augen gesehen!

●

So gut und gern haben die Gäule noch nie gezogen wie heute, da die Bauern der Wiboldin die Wunderernte in die Scheune fahren.

So willig und unverdrossen haben die Knechte des Dorfes noch nie geschafft wie heute, da sie die Erntewagen in die kühlen Scheuern schoben.

Wie sie abends wieder auf dem Anger unter der Linde liegen, die Augen wunderwissend geweitet, sagt der Bartl Peter: "Herrgott, so schön ist die Welt und das Leben. Ich hätt's nie geglaubt. Was so ein Wunder ausmacht, wisst, ein inwendiges Wunder ..."

Die Knechte nicken.

Einer sagt: "Wenn es auf der ganzen Welt so wäre und alle Tage, ich mein, das müsste der Himmel auf Erden sein ..."

Der Bartle Peter zieht seine Mundharmonika heraus und bläst eine glückschwellende Weise über die ruhende Runde der Knechte, die Weise vom Wunder im Korn.

Ruf um Reinheit

O Vater des Lichtes,
Der Du nur dem reinen Auge
Dich enthüllst,
Nur den reinen Herzen
Deinen letzten Himmel aufschliessest:
O mach mich rein!
Rein wie die leuchtende Sonne,
Rein wie die Blumen im Morgentau.
Mach mich rein!

Gib mir ein reines Herz!
Entferne aus meinem Herzen
Alle niedrige Gesinnung,
Alle gemeinen Gedanken,
Alle unlauteren Empfindungen.
Gib mir ein reines Herz,
Gleich einer weissen Schale,
Die Du füllst mit Deinen Gaben,
Deiner Gnade — Amen.

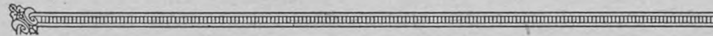
"Beten kann ich für dich, aber . . ."

Es war an einem Faschingssonntag frühmorgens gegen sechs Uhr. In der Pfarrkirche eines Vorortes einer süddeutschen Grosstadt hatten eben die Glocken zur Frühmesse geläutet. Ein altes Mütterchen humpelte über den weiten Kirchplatz, als eben etwa ein halbes Dutzend junger Leute von einer Fastnachtsunterhaltung laut johlend heimgingen. Als sie die alte Frau mit dem Gebetbuch in der Hand auf das Gotteshaus zutrippeln sahen, rief einer der jungen Burschen ihr zu: "Mutterl, bete nur unsern Teil auch gleich mit; denn wir kommen heute doch in keine Kirche!"

Die alte Frau blieb auf diesen Zuruf stehen und wandte sich dem Rufer ernst zu: "Beten kann ich für dich, aber die Sonntagspflicht für dich erfüllen, kann ich nicht. Und ob mein Beten etwas nützt, wenn du absichtlich das dritte Gebot nicht hältst, weiss ich nicht! — Beten kann ich für dich! Aber einmal sterben für dich und für dich vor Gottes Gericht treten, kann ich ebensowenig!"

"Die reinste Aschermittwochspredigt am Faschingssonntag!" gab ihr der junge Spötter zur Antwort. Doch einige der lustigen Gesellschaft sagten zueinander: "Eigentlich hat das alte Weiblein ganz recht. Wir haben jetzt viele Stunden lang dem Vergnügen gehuldigt, und nun wollen wir für eine halbe Stunde unserer Sonntagspflicht genügen; dann können wir wenigstens mit ruhigem Gewissen den versäumten Schlaf hereinbringen!" — Sprachen's und folgten der alten Frau in die Kirche.

Dr. Kurz.



Drei gute Sprüche

Der Lehrer von T. hatte zwei Sprüche im Gebrauch, die er immer den Eltern sagte, sooft sie ein Kind in die Schule brachten:

"Allein kann ich das Kind nicht erziehen!"

"Und wenn ihr miterzieht, so müsst ihr nicht rückwärts wollen, wenn ich vorwärts will!"

Wenn nun der Vater sein Bübchen, und die Mutter ihr Gretchen recht herausstrich, pflegte er noch einen dritten Spruch beizufügen:

"Lieber ein ungezogenes Kind als ein verzogenes." Und dann erzählte er dazu folgendes Exempel: Ich habe einen trefflichen Lautenschläger gekannt, der zu sagen pflegte: "Wenn ich einen Schüler bekomme, der nichts auf der Laute kann, so verlange ich fünf Gulden Lehrgeld. Bekomme ich aber einen, der schon etwas kann, verlange ich zehn Gulden." Und wenn ich fragte, warum er das tue, gab er zur Antwort: "Fünf verlange ich für das, was ich lehren und fünf für das, was ich ihm abgewöhnen muss." — Wahrlich, mancher Lehrer und Katechet möchte in Dutzend Fällen auch so sagen!

Tu Du es, Herr!

Tu Du es, Herr, weil ich nicht kann.
Ich bau aus Wünschen, Wägen, Streben
Mir eine Burg für's Erdenleben.
Und schau mein Werk ich abends an:
Am Morgen blieb der Grundstein aus,
Nun stürtzt mir ein mein Kartenhaus.

Tu Du es, Herr, weil ich nicht kann:
Richt' mir mein Herz und Haupt und Hände
Beim Tagbeginn zum rechten Ende!
Und schau mich fest und zwingend an,
Und mach mich klar und stark und still,
Wenn mich ein Irrlicht führen will!

Tu Du es, Herr, weil ich nicht kann:
Wenn Leid und Schuld mich tief begraben,
Und keine Sonne mich will laben:
Reich Deine Gnadenhand mir dann,
Dass ich vom Tode aufersteh'
Und wieder Deinen Himmel seh'!

Und bangt mein Fuss vor'm letzten Schritt:
Gott, heb' mich auf in Dein Erbarmen,
Und nimm auf Deinen Vaterarmen
Mich heim in Deine Zelte mit!
Lehr' mich Dich tief begreifen dann ...
Tu Du es Herr, weil ich nicht kann!

Kath. Becher.

SO SIND SIE ALLE

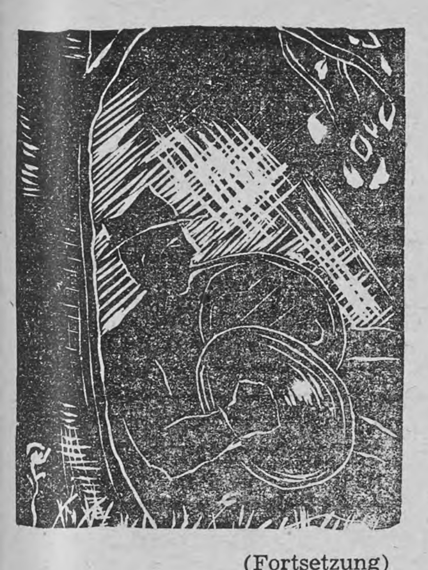
(Fortsetzung von Seite 11)

Richter aber ist allein der Herr des Himmels und der Erde.

Die zweite Pflicht richtet sich an Gott, dem wir zu danken haben für die Bestellung der sichtbaren Heilsvermittler. Die meisten Menschen würden den Weg nicht finden, in die Irre gehen und im uferlosen Elend versinken, wenn Gottes Barmherzigkeit nicht die Priester als Führer und Berater gegeben hätte. Darum verlangt die Klugheit, unablässig um gute Priester zu beten, die voll Begeisterung für die Sache Gottes, in heiliger Liebe brennend, sich bemühen, ihr hohes, aber schweres Amt getreu zu verwalten.

Es schien mir gut, einmal aus dem Schatz meiner Lebenserfahrungen auszuplaudern. Ihr solltet von jemand hören, der es wissen muss, wie unsere Geistlichen wirklich sind. Einfach Menschen sind sie, edle, gute, ob ihres Amtes verehrungswürdige Menschen. Und nicht nur einige wenige sind so, nein, so sind sie alle!

—Agnes.



Der Sohn der Hagar

Roman von Paul Keller

(Fortsetzung)

Hartmann lehnte sich gegen die Wand und schloss die Augen.

"Nu, da tu's halt! Mach mich schlecht! Stör' mir a eh'lichen Frieden."

Gottlieb lachte.

"Eh'lichen Frieden is gutt gesagt! Wenn du dein ewiges Unterbucken eh'lichen Frieden nennst —"

"Die Frau hat ihre Rechte."

"Ja, mir scheint bloss die Frau, sonst niemand, du nich und sonst keen Mensch."

"Ich bring's nich über mich! Was sollten ooch die Leute sagen, wo ich Schulze bin und Kirchvorsteher und wo man selber Familie hat."

"Nu, da sind wir eegentlich fertig, Wilhelm. Da tu du, was du willst, und ich tu, was ich will." Gottlieb wandte sich nach der Tür.

"Gottlieb, du wirst doch nich —"

"Ja, ich werd'! Erst sag' ich's den Musikanten, dann sag' ich's a alten Hellmichleuten, seinen Grusseltern, dann sag' ich's deiner Froo, und dann bind' ich mir mei Päcksel zusamm'n und geh'."

Dem Wirt brach der Angstschweiss aus.

"Gottlieb, bleib' doch! — Ich will ja — Sieh amal, wir könnten mit ihm reden — ich könnt' ihm zehn Taler oder dreissig Taler mitgeben —"

"Mach' dich nich zu nobel, Wilhelm! Die Froo kriegte es doch raus, denn sie zählt dir doch's Geld nach. Gib dir keene Mühe! Ich hab' keen Erbarmen. Mit der Martha hat ooch niemand Erbarmen gehabt."

"Gottlieb, su a alter Freind!"

"'s is aus mit der Freindschaft. Bis morgen früh haste noch Bedenkzeit. Wenn du dann noch nich vernünftig geworden bist, da weisste, was ich mache." Er ging. Hartmann setzte sich auf die Haferkiste und grub das Gesicht in die Hände. So sass er lange. Dann löschte er die Stallaterne aus und schlich hinaus. Dr. Friedlieb ging gerade die Strasse hinab. Wenn der's erführe! Der würde erst recht verlangen, dass er den Musikanten dabehalte. Er verlangte es ja ohnehin schon.

Die Frau, die Frau! Und die Leute!

Wie finster es war! Aber das kleine Holztürchen, das den Feldweg abschloss, auf dem man zum Bahnhof geht, das sah er doch. Dort hatte sie sich zum letztenmal umgesehen, damals, als sie ging.

Das Türchen! Es war noch dasselbe. Wurmstichig und alt war es geworden. Es wimmerte, wenn man es öffnete. Jetzt rüttelte der Nachtwind daran. Wie fest er einherging auf dem Feldwege.

Alte Erinnerungen standen auf in Hartmanns Herzen. In düsteren Nächten lebte immer die Furcht in diesem unmutigen Manne. Und wie alle Schwachen liebte er das Grausige, suchte es in alten, zerlesenen Gespenster- und Geisterbüchern. Jetzt auch packte ihn das kraftlose Entsetzen, das keine Flucht gönnt, als er den dunklen Feldweg hinausblickte. Und plötzlich fuhr er zusammen und lehnte sich in erbärmlichem Zustand an einen Baum.

Der Wind hatte die alte Tür zerschmettert.

Mit einem Aechzen, dann mit einem Krachen war sie zusammengebrochen.

Offen stand das Tor, und etwas Eisiges, Unkörperliches kam über die Strasse auf das Haus zu.

Hartmann setzte sich auf die kleine Bank, die unter dem Baume stand. Er war nicht imstande, ins Haus hineinzugehen. Und doch schüttelte ihn Frost und Grauen. — —

Weit über Berg und Tal lag ein herbstliches Feld. Braun und verdorrt Gras und Blumen am Rain, und zwischen den fahlen Stoppeln lagen verlorene Weizenähren.

Da ging eine arme Seele mit nackten Füssen über scharfe Stoppeln. Ging mit wehen Augen und geöffneten Lippen. Und sang ein Lied der Sehnsucht und der Schmerzen.

Sie suchte nach einem Kinde.

Dort am Wegrand war ein blassrotes Leuchten. Das war ein Fleck von mütterlichem Blut. Dort am Wegrand ging im Nachtwind eine Klage um blühende Jugend und ein leises Kinderweinen.

Aber das Kind war fort.

Und die arme Seele ging mit nackten Füssen über die scharfen Stoppeln.

Am schwarzen Nachthimmel stand hinter düsterem Gewölk der Mond. Der weisse Schein hob sich gross, fremd und furchtbar ab, als ob von Himmelsferne her in Licht und Schrecken ein Richter käme.

Da schaute die Seele dort hinauf in ihrem sehnsüchtigen Schmerz. Sie fleht nicht um Rache, sie fleht um Gnade. Um das Kind!

Eine Wolke teilt sich und eine grosse, weisse, strahlende Hand zeigt nach Osten.

Siehe, sie wandert. Geht über Berge und Täler. Bleibt fern den friedlichen Wohnungen. Aber wenn sie unvermutet eine dunkle Hütte streift, dann weint sie, wenn sie drinnen in der Hütte ein Kindlein lachen hört im Traum. Es ist nicht ihr Kind.

Und die Hand am Himmel verschwindet, strahlt wieder auf und zeigt immer gen Osten.

Da weiss sie, dass es nach Hause geht.

Und sie schaut auf ihre nackten Füsse und schämt sich vor den Eltern.

Aber die Hand zeigt dorthin, und sie geht. Denn über die Eltern ist das Kind.

Der Feldweg kommt. Der Sturm steigt vom Himmel herab. Er fegt Staub, dürres Laub und welke Zweige von ihrem Pfad, und sie geht weich auf dem Herbstgras. Der Sturm reisst die alte Pforte ein.

Und sie ist da, wo sie Mutter wurde.

Den einsamen Mann unter dem herbstlichen Baum fasst eine Hand an. Eine schwarze Frauengestalt steht vor seinen im Schreck geöffneten Augen.

Er schreit nicht. Er zuckt kaum zusammen. Seine Glieder sind steif, und über die Zunge rollt nur ein schweres Lallen.

"Ich bin es, Vater — Christel!"

Da sie sich zu ihm setzen will, will er aufstehen. Aber dann sieht er sie scheu an, erkennt sie und bleibt sitzen. Er schämt sich und wendet den Kopf zur Seite.

Sie sagt anfangs gar nichts. Dann legt sie sachte die Hand auf seine Schulter.

"Quäl' dich nicht, Vater . . . behalt' ihn da!"

Ganz langsam wendet er sich um und schaut sie erschrocken und fragend an.

Sie blickt ihm offen in die Augen und fasst seine Hand.

"Ich weiss, dass er mein Bruder ist", sagt sie schlicht und ruhig.

Es gehen zwei Sterne auf am Himmel. Sie glänzen wie zwei Augen hinter fernen Schleiern und schauen aus hoher Weite.

Er findet kein Wort. Sie streicht ihm sanft über die Hand.

"Vor mir brauchst du dich ja nicht zu scheuen. Wir haben ja immer alles miteinander besprochen, wenn etwas war."

Da fragt er endlich mit matter Stimme:

"Woher weisst du's?"

Sie erzählt ihm kurz, was sie aufgefangen hat von seinem Jugendschicksal aus halben Worten und bösen Scherzen der Dorfleute in all den Jahren.

"Und als sich der Fremde Hellmich nannte und als ich sah, wie ihr beide, du und Gottlieb, vor seinem Namen und seinem Gesicht erschraket, da wusste ich's."

Sie ist klüger und besser als alle, das weiss er längst. Auch jetzt ist er nicht unglücklich, dass sie's weiss. Es ist ihm eher eine Gewähr für einen guten Ausgang. Aber sein feiger Sinn findet in diesem Augenblick kein besseres Wort als:

"Du wirst mich nicht verraten?"

"Nein!"

Sie schweigen eine Weile, dann sagt er:

"Die Mutter darf nie etwas davon hören, nie, nie!"

Nein!"

Wieder eine Pause. Dann fährt er fort:

"Gottlieb will mich morgen verraten, wenn ich ihn nicht behalte. Und ich weiss nicht, wie ich's machen soll."

"Ich werd' dir's sagen. Ich hab' mir's überlegt. Es wird alles ganz gut gehen Und jetzt komm in die Stube. Es ist kalt hier. Drinnen ist niemand mehr. Da können wir mitsammen reden."

Sie erhebt sich, und er folgt ihr schwerfällig.

Die zwei weissen Sterne flimmern auf Augenblicke klar und freundlich auf.

Vor der Tür fasst er sie am Arm:

"Christel, du bist gut! Wünsch' dir zu Weihnachten, was du willst, ich werd' dir's schenken."

Sie lächelt müde und traurig, aber sie nickt mit dem Kopfe.

Da besinnt er sich, noch ehe sie ins Haus treten, auf ein Besseres, fasst die Hand seiner Tochter und küsst sie.

VIERTES KAPITEL

Im grossen, kahlen Tanzsaal war für die Musikanten ein Strohlager bereitet. Jeder von ihnen hatte ein Federkopfkissen und eine wollene, dicke Decke.

Sonst schliefen sie immer bald ein, wenn sie nach langer Tageswanderung am Abend endlich die müden Glieder austrecken konnten. Heute wachten sie alle.

" 'n merkwürdiger Mann, der Amtsvorsteher", sagte Schulze, der Bäcker.

"Mein Lieber", belehrte ihn Steiner, "Amtsvorsteher sind immer merkwürdig. Aber dieser ist sozusagen ein komischer Heiliger."

"Cha, a is 'n gomischer Gerl", meinte der Italiener, "aber er is 'n galantuomo; er wird mir 'n patdrone besorgen, und ich geh in conditione bei 'n englischen Goofmann."

Die drei andern wandten sich nach ihm um.

"Willst du denn wirklich, Pohl?"

"Ma sicuro!" rief dieser. "Nell inverno bei 'n schlechten Wedder und Schnee un Eis geh ich in

conditione bei 'n Engländer, und nella primavera, wenn die warme Sonne wieder scheint, gneif' ich aus."

"Das wär' unehrlich", sagte Hellmich.

Die andern schwiegen. Der Wind trommelte an die Fenster des Tanzsaales, und alle hüllten sich fröstelnd in die Decken.

"Zwei Mark fünfundsiebzig haben wir heute eingenommen", fing Schulze wieder an. "Das is sehr wenig für viere. Man möcht' wirklich sprechen, heutzutage is es besser, Handwerker oder Bauer zu sein als Musikus."

"Das is übertrieben", meinte Steiner. "Aber ich hab 's Reissen und fürcht' mich vorm Winter auf der Strasse. Sonst aber is es fein!"

"Zesshaft müssen wir im Winter sein — zesshaft", sagte der Italiener.

"Das mit 'm Hellmich, das hat aber die Leute gegriffen", meinte Schulze. "Warum bloss der Gastwirt am Ende so komisch tat?"

"Vielleichte hatt' a een sitzen", sagte Steiner. "Nu, das mit 'm Hellmich, das is ooch keene Kleenigkeit. Aber wenn man's richtig nimmt, am Ende hätte jeder, der auf der Strasse rumzieht, 'ne rührende Geschichte zu erzählen. Aus Wohlleben und glücklichen Verhältnissen kommt keener."

"Das is nich wahr", sagte der Bäcker. "Da war ich beispielsweise amal — 's sind wohl an die zehn Jahre — in eener Kapelle mit eenem zusamm', der war adelig. 's war noch a junger Mensch, vielleicht fünfundzwanzig. Aber 'n richtiger 'von'. Auf 'm Gymnasium hatt'n se 'n fortgejagt, weil a sein'n Mitschülern Geld gemaust hatte. Na, und a war überhaupt a Fürchtel in allen Stücken. Sein Vater hat 'n ganz und gar verstossen. Konnten wir ihm ooch eegentlich nich übelnehm'n. Was macht a? A redt' uns eenes Tages ein, wir sollten doch amal nach dem Dorfe reesen, wo seine Eltern 'n Rittergut hatten, und vor ihrem Schlosse spielen. Na, das machten wir denn."

"Das verrät keen'n sogenannten Takt", warf Steiner dazwischen. "Solchen Leuten is das bloss peinlich, wenn der Sohn 'n Künstler geworden ist und vorm Schlosse spielt. Das hätt' ich in meiner Kapelle nich zugegeben! Was meinst du dazu, Hellmich?"

"War 'ne Gemeinheit!" sagte der junge Mann. "Wer erst Bettelmusikant geworden ist, hat sich von anständigen Leuten fernzuhalten."

Da aber sassen die anderen drei sofort aufrecht und schimpften alle gleichzeitig auf Hellmich ein. Sie machten ihm heftige Vorwürfe. Er sei immer stolz und absonderlich gewesen und sei überhaupt ein trübsinniger Patron. Sie aber seien noch lange nicht unanständig und keine verworfenen Menschen, wenn sie auch nur arme Musikanten seien.

Hellmich liess sie austoben, dann sagte er:

"Ich weiss, dass ihr gute und ehrliche Kerle seid, und wenn ich's richtig sagen soll, so is mir bei euch wohler gewesen, als wie ich noch zu Hause war. Da haben sie mich's immer so spüren lassen —— und dann, da war ich immer aus Gnade und Barmherzigkeit gelitten, obwohl sie Nutzen aus mir zogen. Das war bei euch besser. Aber das muss ich euch sagen: eh' ich als armer, veracht'ter Musikante nach Hause zög', eher stürb' ich im ersten besten Strassengraben."

Es entstand eine gedrückte Pause. Draussen rüttelte der Wind an den Obstbäumen im Garten. Von Zeit zu Zeit hörte man die abfallenden Früchte aufklatschen.

Endlich stiess der Italiener den Bäcker an und sagte: "Continua."

"Red' deutsch, du Esel!" sagte der verdrossen.

"Was is denn nu eegentlich aus dem "von" und sein'm Eldernbaare weider geworden?"

Schulze, der ob der zweifachen Abkanzelung durch Steiner und Hellmich sehr verstimmt war, wollte anfangs nicht heraus mit der Sprache und entschloss sich erst nach vielem Zureden zur Fortsetzung seiner Geschichte.

"Wir reesten also ohne sogenannten Takt auf das Dorf zu, wo die Eltern von unserm adeligen Kameraden wohnten. Unterwegs sagten wir ihm oft, es passe sich ganz und gar nicht, dass er seine Leute so ärgern wollte, was sehr merkwürdig von uns war, da wir doch weder den feinfühligen Herrn Steiner noch den gelehrten Herrn Hellmich bei uns hatten. Also wie gesagt, wir redeten ihm ab. Und so blieb a ooch gut 'ne Meile entfernt alleene in eenem Strassenwirtshause zurücke und sagte, wir sollten ohne ihn blasen, und 'n Tag später wollt' a da und da mit uns wieder zusammentreffen. Wir reesten also alleene weiter, kamen in das Dorf und fanden bald das Schloss, das über die anderen Häuser wegragte. Ich muss sagen, 's was uns ganz eegen zumute, wie wir das herrliche Schloss sahen, den schönen Park mit der hohen Mauer und die grünen Rasenflächen und die Veranda und die vielen Blumen, und wir wagten uns gar nich nahe ran und blieben draussen vor dem grossen schmiedeeisernen Tore stehen und fingen an zu blasen. Ich weess noch ganz gutt: 'Wenn ich zu meinem Kinde geh', in seinem Aug' die Mutter seh',' das hatten wir ausgewählt. Wie wir nu kaum die erste Strophe fertig hatten, kam 'n alter Herr 'n Weg lang. Das heisst, sehr alt mocht' a noch nich sein, Anfang fünfzig, aber a hatte schneeweisse Haare. Wir dachten uns, es wird von unserm Kameraden der Papa sein. Da hab' ich für meinen Teil wirklich 'ne Art Zittern gekriegt und konnte kaum weiterblasen. Na, aber er war sehr freundlich und gab uns 'n Zweimarkstück. Aber wir sollten was anderes blasen, sagte er, nich das Lied. Wir sollten 'n Kriegsmarsch spielen. Na, da bliesen wir denn 'n Hohenfriedeberger, und dann 'n Pariser und dann, dass auch was Lustiges wär': 'Wie noch nie tanzt die Marie'. Der Herr war unterdessen ins Schloss zurückgegangen. Wie wir die Marie anstimmten, schickt a uns mit einem Diener noch 'n Paketel Zigarren raus und liess uns sagen, er wär' jetzt schon befriedigt für sein Geld und wir möchten uns nur nich abhalten lassen und ruhig ins Dorf

weiterziehen. 's war wirklich 'n sehr freundlicher Herr, und wie wir 'n Stückel weg waren, sagten wir uns: Gott sei Dank, dass der Sohn nich bei uns gewest ist. Wir machten dann noch ganz gute Geschäfte und blieben in der Schlossbrauerei über Nacht, wo wir uns was Gutes leisteten. Wie wir nu aber schliefen — ooch in so einem grossen Tanzsaal wie hier —, geht mitten in der Nacht plötzlich die Türe auf, 'n Haufen Bauern kommt, der Schulze, der Gendarm, und eh' wir uns versehen, sind wir alle gepackt und gebunden. Wir waren des Todes erschrocken und fragten immer und immer, was wir denn eegentlich gemacht haben sollten. Der Schulze und der Gendarm gaben uns keene Antwort, aber die Bauern redeten so viel durcheinander, dass man sich nach und nach a Bild machen konnte. Unser Kamerad war bei seinen eigenen Eltern eingebrochen, hatte 'ne Menge Gold- und Silberzeug und ooch Bargeld gestohlen und war auf 'm Rückwege vom Schlosswächter erschossen worden. Man hatte seine Trompete im Garten gefunden, und nu dachten alle, wir wären beteiligt an dem Verbrechen. Das war wohl das Schrecklichste, was mir auf meiner Wanderschaft passiert is. Wir wurden nach 'm Schloss geführt. Auf dem Rasenplatze vorm Schlosse stand 'ne Menge Leute. Sie fluchten und drohten, als sie uns sahen. Laternen brannten und zwei oder drei Fackeln. Auf 'm Rasen lag unser Kamerad. Die Mütze war ihm vom Kopfe gefallen. Die langen, braunen Haare hingen um sein hübsches, junges Gesicht, und in der Schläfe war die Revolverkugel des polnischen Schlosswächters. Der alte Herr, der sein Vater war, trat auf uns zu. Er war kreideweiss, und er hob die Hände auf, als wollt' er auf uns einschlagen. Auf einem Stuhle sass eine alte Frau. Das war die Mama. Sie sass ganz stille und sagte keen Wort.

"Wie kommt er zu euch? Wie kommt er zu euch?' schrie der alte Herr. Die Kameraden brachten kein Wort raus vor Schreck. Da sagte ich:

'Gnädiger Herr, er is bloss acht Wochen bei uns geweest. Wir haben ihn halb verhungert an einem Strassenrande gefunden. Wir haben ihm die Trompete geborgt und zwei neue Hemden gekauft. Nu wollt 'a hierher, wollt' hier mit blasen. Aber das haben wir ihm ausgered't. Da is a in Prausewitz zurückgeblieben im Schwarzen Adler, und morgen wollt a uns in Tronsdorf im Gerichtskretscham wieder treffen. Wie a hierherkommt und was hier für a Unglück passiert is, davon haben wir keene Ahnung.'

Er sah mich lange durch und durch an, dann sagte er zum Gendarm:

"Sie werden ja die Leute festhalten müssen, bis sich alles herausgestellt hat, aber ich glaube, sie sind unschuldig. Dafür kenn' ich diesen Lumpen — er zeigte auf den Toten —, dass er das allein ausgeführt hat."

Dann wandte er sich an einen Diener und sagte: 'Hole mir Mantel und Hut und der gnädigen Frau Mantel und Hut und lass sofort anspannen. Dieses Haus betreten wir nie wieder.'

Die Mäntel und die Hüte kamen. Die Fuhre fuhr vor. Da sagte er zu seiner Frau: 'Komm!'

Er musste sie aufreissen vom Stuhle, und sie konnte kaum gehen. Als sie fünf oder zehn Schritte fort war, machte sie sich los, kehrte wieder um, beugte sich über den Toten und machte ihm mit 'm Finger 'n Kreuzel auf die Stirn. Ihr Mann sah ihr finster zu, dann fasste er sie am Arm und zog sie fort. Und gleich darauf fuhr der Wagen ab. Die Bauersleute weinten und wir Musikanten auch. Wir sind dann vier Tage in Untersuchung gewest und dann freigelassen worden."

Da schweigen erst die Musikanten still, als sie diese Geschichte gehört hatten, dann sagte ein jeder seine Meinung und schickte dem Toten sein Urteilssprüchlein nach.

Nur Hellmich schwieg.

"Ehre Vater und Mutter!"

Wenn er als Kind das in der Schule hörte, verloren sich immer seine Blicke, und seine Seele ging in die Irre.

Als er zwölf Jahre alt war und alles wusste, hat er seinen Vater gehasst.

Seine Mutter war keine Dirne gewesen. Ordentlich hat sie ausgesehen und ein schönes, gutes Gesicht gehabt. "Ein reines Gesicht", hat ihm eine alte, gütige Frau gesagt, die sie im Sarge gesehen hatte. Das war das, was seiner jungen Seele Halt gab. Und darum hat er dem Unteroffizier gegenüber das Andenken seiner Mutter hochgehalten und verteidigt.

Aber der — der ihm das Leben gegeben und ihr das Leben genommen, der, nachdem er es getan, ins Dunkel zurückwich, dass niemand ihn sah, der keine Antwort gab auf das Todesrufen der Mutter und den Lebensschrei des Kindes, keine Hand ausstreckte zu einer kleinen Fürsorge — —

Ihn hasste er!

Hasste ihn schon als Kind!

Wenn er andere Kinder "Vater" sagen hörte, wenn er sah, wie sich ein starker Mann liebreich oder freudig oder doch wenigstens aufrichtig zu seinem Kinde bekannte, dann sah er sich, der als ein kluger, aber trotziger Knabe galt, oftmals heimlich um, starrte in die leere Luft und fragte:

"Wo bist du? Was versteckst du dich? Was bist du so feig'? Was bist du so geizig?"

Und als er auf der Festung war und Schande und Unfreiheit ihm die Seele drückten, da rief er ihn oft in seinem Herzen, wenn er schwer arbeitete oder auf rauhem Lager ruhte, dann zermarterte sich seine Phantasie, bis ein roher, feiger, schlechter Mann vor ihm erschien, und zu dieser Erscheinung sagte er "Vater" und ging mit ihr ins Gericht und kannte niemals Erbarmen.

Auch wie oft während seiner Musikantenzeit ist aus seinem Herzen ein Gedanke des Unsegens und des Hasses auf die Suche gegangen ins Ungwisse, den Mann zu finden, der alles verschuldet hatte. Aus elenden Herbergen, aus Schmutz und Kälte, schickte er ihm einen Fluch auf die wohlbesetzte Tafel, die weit irgendwo in der Fremde stand und keinen Platz hatte für den Sohn. Und auf den weiten einsamen Wegen, wenn die Kameraden stumm und verdrossen marschierten, und keiner Lust hatte, ein Wort zu reden, suchte er ein Ziel, nach dem es sich lohnte, durch kalte Lachen und augeweichten Morast zu wandern, und wollte nichts, als einmal an seines Vaters Tür landen, ihn herausrufen aus seinem feigen Hause, ihm mitten ins Gesicht schlagen: "Da — da — du — du — du Vater!" und dann befriedigt seiner Strasse ziehen.

Es war nicht immer so. Er war ein weicher, scheuer Bursch. Behutsamer als alle, ein Unrecht zu tun. Aber er hatte die eine wunde Stelle. Und wer an sie rührte, den traf jede Waffe, die er fand.

Die Kameraden schliefen. Er hörte ihr tiefes Atmen. Was sollte werden, wenn einer von ihnen hierblieb, wenn alle hierblieben? Der seltsame Doktor, der wohl ein guter Mensch war, hatte sie schon alle untergebracht.

Nur ihn nicht.

Der Gastwirt wollte ihn nicht behalten. Seine Arbeit begehrte niemand.

Da kam wieder der Groll.

"Ja, ja, mein lieber Vater! Dein Sohn steht wieder einmal ganz verlassen da. Die Kameraden lassen ihn im Stich. Er hat den Husten, er hat oft Stechen in der Brust, und es macht ihm keinen Spass, als Bettelmann durch die Welt zu ziehen. Hast du kein Brot, keine Arbeit für ihn? Herr Vater, ich will dir eine Geschichte erzählen, die in der Heiligen Schrift steht.

Da sagte der Sohn, der all seine Güter verschwendet hatte: 'Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Halte mich wie einen deiner Tagelöhner.'

Willst du? Willst du mich als einen Taglöhner halten? Verstecke dich nicht! Ich kenne dich nicht, aber ich weiss, du hast Haus und Hof. Wärst du ein armer Mann, dann hättest du die Mutter behalten, denn ihr Gesicht war schön und gut und rein. Aber du bist reich und schlecht.

Ich habe keine Güter verschwendet. Ich hatte keine. Um all das, was ich habe, hast du mich betrogen. Und ich will auch nicht dein Tagelöhner sein! Ich würde dir deine Scheuer anzünden."

Der Regen schlägt ans Fenster. Der Sturm pfeift. Dunkel, unheimlich liegt der grosse Saal.

"Wohnte in einem Schlosse! Hatte einen Vater, der ihn anerkannte, hatte eine Mutter. Eine lebende Mutter. Und wurde ein Bettler wie ich. Und wurde ein Dieb!"

Eine Stunde vergeht. Da fallen auch ihm die Augen zu. Leiser, immer leiser geht der Wind. Der Schmerz verrinnt, der Friede kommt. — —

Da öffnet sich die Tür zum Tanzsaal.

Ein Mädchen erscheint mit leisem Schritt. Ein Dienstmädchen. Man sieht es an ihrem einfachen Kleide und der groben Schürze. Aber ihr Gesicht ist jung und schön.

Sie trägt ein Licht in der Hand, das setzt sie auf einen Stuhl. Dann kommt sie zu seiner Lagerstatt. Sie lässt sich auf die Knie nieder, fasst ihn mit beiden Händen am Kopfe und küsst ihn ein . . . zwei . . . dreimal! Und jeder Kuss ist innig und dauert lange und ist durstig — heiss.

Dann schaut sie ihn an mit blauen, keuschen, unverdorbenen Augen, schaut ihn ernst und voller Sorge an.

"Zieh' weiter! — Zieh' fort von hier!" sagt sie und küsste ihn noch einmal.

Zuletzt mach sie mit ihrem Finger ein Kreuz auf seine Stirn, löscht das Licht aus und ist fort.

Er aber hebt im Schlaf und Traum die Hände hoch und sagt laut: "Mutter — Mutter, ich liebe dich!"

(Fortsetzung folgt.)

Freue dich auf den Sonntag!



Heilige deinen Sonntag, ich flehe dich an! Trage deine Werktagssorgen, deine Werktagsnot hin zum Altar und schütte sie aus deinen werktagsstaubigen Händen in die betenden Hände des ewigen Hohenpriesters Christus, der vor seinem Vater steht als unser ewiger Fürsprecher!

(Ignaz Klug, "Der Helfer Gott!")

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XII MARCH, 1944 No. 6

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Seasonal Thoughts . . .

ON THE CROSS

How are the words "Bearing the Cross" or "Exaltation of the Cross" to be understood?

Does man "bear" and "exalt" the Cross?

Or does the Cross "bear" and "exalt" man?

Man bears, exalts, praises and loves only that which in some way is to his advantage. From all that which is otherwise, he steers a wide path.

The Cross is despised or ignored by many as foolishness and hence is avoided.

"The Cross" is the word for everything which is burdensome, which exacts carefulness, and which is difficult to overcome.

Since the passion of Christ, "Bearing one's Cross" is the word which describes one's fight against every bad inclination, limitation, self-indulgence, and weakness.

"Exaltation of the Cross" means: Love of the fight against these bad inclinations, limitations, self-indulgence and weaknesses. It means also the love of the virtues, of one's soul, and of the soul's salvation. It means interior happiness, freedom, goodness, perfection. It comes only after one has borne his cross, has made a brave fight against all that is imperfect or sinful.

Our Cross is within us.

Do we "bear", do we "exalt" the Cross within us?

●

ON HABIT

In a chapter dealing with the subject of "Habit", William James, the American philosopher, points out most vividly the ethical implications of habit formation. He writes:

"The physiological study of mental conditions is thus the most powerful ally of hortatory ethics. The hell to be endured hereafter, of which theology tells, is no worse than the hell we make for ourselves in this world by habitually fashioning our characters in the wrong way. Could the young but realize how soon they will become mere walking bundles of habits, they would give more heed to their conduct while in the plastic state. We are spinning our own fates, good or evil, and never to be undone. Every smallest stroke of virtue or vice leaves its ever so little scar. The drunken Rip Van Winkle, in Jefferson's play, excuses himself for every fresh dereliction by saying, 'I won't count this time!' "

Well, he may not count it, and a kind Heaven may not count it; but it is being counted none the less. Down among his nerve-cells and fibres the molecules are counting it, registering and storing it up to be used against him when the next temptation comes. Nothing we ever do is, in strict scientific literalness, wiped out. Of course, this has its good side as well as its bad one. As we can become permanent drunkards by so many separate drinks, so we can become experts and authorities in the practical and scientific, and holy men and saints in the moral and spiritual spheres, by so many separate acts and hours devoted to this work.

In the Footsteps of the Master

Joseph V. Duenser, C.PP.S.

♦



To witness the scenes of the Passion is one's first ambition in the Holy City. The Gospel account from the Last Supper to the Sacrifice on Calvary is simple in its outline, direct in its narrative and clear in its sequence. It should be easy enough to say: "I am going to walk on the Passion road from the Cenacle to Gethsemane, from the Court to Calvary." This may be your plan of a moving pilgrimage. But to work that plan requires a double share of determination lest it meet with disheartening failure.

To follow the footsteps of the Master, even in the Holy City, is an ordeal. The Jerusalem of the Gospels was buried as so many dead bones of the past, deep in the soil. During the nineteen odd centuries since Christ walked the Passion road, builders of a new city have blanketed and covered the sites with a hard incrustation of monuments, edifices and shrines that threaten to obscure—at least in its unspoilt simplicity — the precious heritage of the ages. Yet the silent agony renders the pilgrim's attempt twice as effective. Even if he cannot literally walk on that sacred road, he can walk over it with the assurance that he is moving in the same direction, under the same sky and between the same heights as did the Master; for no human builders can change the air and atmosphere, and no modern contractors can rob the hills of their light or Gethsemane of its awed hush.

Unfair title holders often guard shrines, and this constitutes another source of obstacles. There is alway a dreadful and disappointing moment in coming face to face with memorials that are deliberately false and ugly. Prejudiced commissioners of the Passion road fail to temper the tyranny of false traditions. Moslem piety, feeding on the crumbs from strangers' tables, makes absurd and theatrical claims for meaningless stones. Schismatics have placed arbitrary markers and road signals — scriptural posters cut out with schismatic scissors and made fast with schismatic paste. Highway concessions sell counterfeit legends and relics as cheaply as jewels in a five-and-ten. To follow the Master under such conflicting circumstances is as difficult and impossible as to hang a sanctuary lamp in a tavern or make a Holy Hour in a trolley. For a sincere pilgrim, however, every additional obstacle is but another challenge to piety.

Sites that assist us positively in computing distance and direction on the Passion Road are the Upper Room on Mount Sion, the garden at the foot of the Mount of Olives, the temple area on Mount Moriah, and the Tomb on Mount Calvary. These are known with a reasonable degree of certainty. The court of the highpriest, that of Pilate and intermediary points are localized with a modicum of tenuous evidence. Some of the shrines arouse friction rather than fervor. Scholars come to argue, pilgrims to meditate and pray.

With that intention we walk the road for the first time in the company of a Jesuit scholar in the hot sun, later to retrace it alone under a cool spring moon. At the hallowed eventide, when many a scene of vulgar animation gives way to sacred solitude, it is easier to follow the Master's steps with a minimum of distraction on the most sacred pathway in the world. It is then that, little by little, the buried Jerusalem rises out of her dark graveyard, lifts her veil and meets us face to face.

A SACRED SORROWFUL NIGHT

Night has been casting gentle shadows upon the Cenacle, now a flat-roofed building with several dome-like caps and a minaret, on the heights of Mount Sion. Christ and His chosen group set out in the direction of Gethsemane, three-quarters

of a mile distant. The rough path descends alongside the present southern wall and temple area. Fleeting clouds that cross the face of the silent moon send shadows, like the phantom armies scaling over the ramparts to prepare the city for bloodshed. At the opening of the Kedron Valley, the ripples of the pool of Siloam move like countless pieces of silver, fingered over and over by the noiseless hand of an avaricious traitor. Ages back there was offered up in this valley a sacrifice of bread and wine by Melchisedech. It is probable that the Master, who had much to say that night, referred to it after His little band had tasted the Eucharistic Bread and Wine of the New Law. The tomb of Absalom again casts the same weird, sinister shadows as it did the night when it watched the Lord coming down the path, crossing the brook and entering a garden on the lower slopes of Mount of Olives.

While the moon drops her silent beams over austere olive trees and forms broken pools of silver in the open pockets of that peaceful garden, in the temple square on the hill opposite, thirty pieces of silver drop into the pocket of a faithless apostle. Bribe starts the march of hell; prayer opens that of God.

His invitation to chosen souls to the first outdoor Holy Hour leaves Christ in utter isolation. His Soul is sad and sorrowful even unto death. The low moaning wind carries the agonized cry of the Master into the grotto of the Apostles, but they are heedless and asleep. As the chalice is offered to Him He falls prostrate to the ground. He begins to weep—not with His eyes merely, for His whole sobbing, convulsing body sheds tears of blood. But this sublime scene of shadows, silver and sobs ends abruptly with the death-kiss of Judas.

Today Franciscan Fathers own the little garden of Gethsemane. Eight gnarled trees of tremendous girth, from twenty-four to thirty feet, estimated to be more than a thousand years old, stand here as children of those venerable pioneers who cast tender shadows on the bitter scene of agony and betrayal.

A vast basilica was recently erected, which in its sanctuary enshrines the open rock on which Christ fell prostrate to bleed and pray. Construction digging revealed the foundation and mosaics of a fourth century church. Simple in its grandeur, worthy of its style, this retreat often consecrated by the presence of the Master and His Twelve, has an unusually sacred appeal to every Christian. Kneeling before that rock in front of the high altar, which served as an outdoor "prie dieu" for Christ, one's hands clasp each other involuntarily in an impulse to pray, and one's soul is tense with compassion. It is the place best suited in the world for a Holy Hour.

On the way back to Mount Sion we again follow the Master, now a prisoner—His step no longer free and dignified, but sad and shuffling. Catherine Emmerich visions Him being pushed off over the Kedron bridge into its foul bed of sewage. The Oriental night chill is in the air. He may be shivering as He wearily stumbles up the steep ascent. The ruffians have to pick their way carefully, flashing lanterns and torches on the stormy road. Meanwhile they keep Him in a circle of darkness — an occasional jerk on the rope at a slippery spot sends His figure sprawling on the rocks to the ribald laughter of His captors.

Bound, He was lead to Annas, thence to Caiphas, the highpriest of that year. The traditional palace of Annas is about two-hundred feet from the Cenacle, that of the highpriest about half the distance. Both sites are in the hands of the Armenians. A chapel called the "Prison of the Lord" with an altar surmounted with a large cross without corpus marks the post where Jesus was illtreated during His last night.

Here St. Peter voiced his threefold denial. The cock crowing in the cold hour and Christ's warm look of mercy had their touching sequel: "he went out and wept bitterly." In the garden of the Assumptionist Fathers is a grotto dedicated to St. Peter in Gallicantu. Not far from the Cenacle, on the sunny eastern slope of Mount Sion stands this monument to the remorseful repentance of a sinner apostle. Almost directly below this spot—in the lowest, darkest and most desolate part of the Hinnom valley — lies an abominable stone wilderness of graves, known as Haceldama, the field of blood bought with thirty pieces of silver, a gruesome monument to an apostate apostle. Both had sinned; but the one was generous, the other greedy. Judas added despair to treason because he walked with his back to Calvary—down instead of up—to the lowest place of dark discouragement.

A TRAGIC MORNING

The last morning of Christ's mortal life dawned. It was the strangest daybreak in the world's history. With pursed lips an ill wind whispered cruel intimations. An ugly sunrise burst suddenly upon the Holy City. Its first rays whipped and scourged the palace of the highpriest with burning lashes, they pierced the low garrison quarters with hot shafts, sharp as thorns, they beat upon the locked gates of the praetorium as vehemently as invisible hammers driving iron nails. Never before was there such an instantaneous daybreak. Tense fierceness characterized the course of an impatient sun, bent upon spending its full life before it would meet with untimely darkness at high noon. Its hectic heat began to set in motion cold forces of evil. It began to stir dead bones for a ghastly march from the grave to the streets of a doomed city.

A ROYAL PAGEANT

Christ, bound and weary, is dragged before the court of Pilate. In reality He is on His way to glorious victory. What a strange spectacle!

(Continued on page 35)

PROPHECY OF PEACE

R. J. Miller—

Here is the story of the outstanding supernatural apparition of the 20th century. Note especially that it is predicted that Russia will be converted as the great means of peace.

On December 8th, 1942, Pope Pius XII consecrated the world to the Immaculate Heart of Mary. The Act of Consecration contained special reference to the people of Russia in the following terms:

"Give peace to the peoples separated by an error or by discord, and especially to those who profess such singular devotion to thee, and in whose homes an honoured place was ever accorded thy venerated icon (today perhaps often kept hidden to await better days); bring them back to the one fold of Christ under the one true Shepherd."

"Thy venerated icon" . . . Before the advent of atheistic Communism, almost every home in Russia had a picture of Our Lady, called an "icon", displayed in a prominent place, and before which family prayers and other acts of devotion were performed. And under the reign of Communism, these icons are indeed "often kept hidden to await better days."

But why did the Pope consecrate the world and Russia precisely to the Immaculate Heart of Mary? Does he give any clue as to what prompted him to choose this particular devotion for so solemn an act at a time when the world was at war, and official Soviet Russia was still the sworn enemy of religion and even of the Mother of God?

Yes, there is such a clue; and it leads us back to a story that is full of hope for peaceful days to come for the world, better days than ever, and the return of Russia from the ways of atheistic Communism to its ancient faith and love of the Mother of God, and a new devotion to the Pope of Rome.

On October 31, 1942, some weeks before the consecration of the whole world and Russia to the Immaculate Heart of Mary, Pope Pius XII took part, by means of a radio address, in the solemn closing of a jubilee year in Portugal. This jubilee year was to celebrate the twenty-fifth anniversary of certain apparitions of Our Lady to three shepherd children near a little place called Fatima in Portugal, apparitions during which she had requested that devotion be spread to her Immaculate Heart, and had predicted that the Pope would one day consecrate Russia to it, that Russia would then be converted, and that the world would have peace.

This is the clue; now for the story itself.

On May 13th, 1917, Eugene Pacelli was consecrated Bishop by Benedict XV in the Sistine Chapel of the Vatican. On that same day, by an extraordinary coincidence, occurred the first of the apparitions of Our Lady in Portugal.

Three small children, Lucy, ten years old, and her cousins Francis and Jacinto Marto, nine and seven, were tending sheep in the open country on a hill called the "Cova da Iria" near the little town of Fatima, Portugal. Simple country children, only Lucy had made her first Communion, and none of them could read or write. They had finished their frugal noonday meal and before beginning to play about the field where their sheep were pastured, set themselves to say the rosary. But in their eagerness for play, they found a way to finish the rosary very quickly. Running their little fingers rapidly over the beads, they repeated just the two words, "Hail Mary", as they passed each bead, and the rosary was "said" in a trice!

But then, before they could begin to play, a sudden flash of lightning startled them.

"We had better go home," said Lucy, "there is going to be a storm."

They began to go down the hillside, driving their sheep before them. Suddenly there was another brilliant flash of lightning, and then the children saw, standing as it were on the top of a stunted oak tree just before them, an indescribably lovely lady all dressed in white and shining as the sun, with a light, says Lucy, "more clear and intense than a glass vase full of crystal water being lighted up by the most burning rays of the sun." She adds: "We stood so near that we too were in the light she shed, only three or four feet away."

The children were badly frightened. But the lady looked at them very kindly and said quietly: "Do not be afraid: I will not hurt you."

The tone of her voice and the sweetness of her regard, even in the midst of her splendor, caused the fears of the children to melt away, and they gazed with awe and rapture on the vision before them. Yet it was so real, so unlike a fairy vision; the Lady was so much a being of flesh and blood,

---

From "The Liguorian,"

that it was hardly possible that she had been invisible a moment before. So it seemed to little Lucy, and she breathed her wondering question to the Lady: 'Where did you come from?"

Simply the Lady replied: "I come from Heaven."

"And what is it you want of me?"

"I have come to ask you," replied the lady courteously to her forthright little questioner, "if you will come here during the next six months, on the thirteenth day and at the same hour each month; then it is I shall tell you who I am and what it is I want. And I shall return here still a seventh time."

By now Lucy was filled with unabashed childish confidence in the presence of the friendly Lady from Heaven, and she asked:

"Am I going to heaven, too?"

"Yes," replied the lady, "you will go to heaven."

"And Jacinta?"

"Jacinta, too."

"And Francis?"

"Francis, too, but he will have to say many rosaries!" She continued: "Are you willing to offer yourselves to God to bear all the sufferings He wishes to send you in reparation for the sins with which He is offended, and as a prayer for the conversion of sinners?"

"Yes, we are willing," replied Lucy for all three.

"Then you are going to have much to suffer," replied the Lady, "but the grace of God will be your support."

At the words "grace of God," she opened her hands, and from them a still more intense light seemed to spring and flood the children, penetrating to their very hearts and souls. By a common impulse they fell upon their knees and all repeated as if inspired: "O Most Holy Trinity, I adore Thee! My God, I love Thee in the Blessed Sacrament!"

After a few moments of this kind of ecstasy, the Lady said: "Say the rosary every day for peace in the world and the end of the war." So saying she began slowly to rise into the air, moving towards the east until she was lost to view in the sky.

Such was the apparition, and so it was related by the children to their parents and others on their return home. But to their sorrow, the story met with general unbelief. The parish priest gave the children no encouragement whatever, and Lucy's mother even beat the child on more than one occasion for insisting that she had seen the beautiful Lady.

On June 13, however, faithful to their promise, the three of them were present at the scene of the first apparition, together with a handful of country people who had been drawn by curiosity to see what would happen.

The Lady, too, was faithful. Promptly at midday she appeared to the children, although the other people present could see nothing. Again she requested that they return the 13th of the next month, July: urged them to say the rosary every day, and told Lucy to learn to read.

Lucy asked her: "Please take us to Heaven."

The Lady replied: "Yes, Jacinta and Francis I shall take to heaven before long. But you must remain a little longer. Jesus wishes to make use of you in order to make me known and loved. He wishes to establish in the world the devotion to my Immaculate Heart."

Again she opened her hands and flooded the children with a brilliant light that seemed to fill them and reveal them to themselves "as though they were looking into a mirror," as Lucy said, and then again she serenely ascended into the sky.

Her predictions as to the early death of Francis and Jacinta were fulfilled; both died within a few years. Lucy, likewise true to the prediction, is still living as Sister Mary Lucy of Jesus, a nun of the order of St. Dorothy in Portugal.

On the 13th of July there were a few more people present. The Lady appeared as before, and when Lucy asked her to tell them who she was, she replied: "Continue coming here each month. In October I shall tell you who I am, and shall work a miracle that all will see in order that they may believe you. Meanwhile, say the rosary often, make sacrifices for sinners, and say frequently, especially when you make a sacrifice: 'O Jesus, for Thy Love, for the conversion of sinners, and in reparation for the sins committed against the Immaculate Heart of Mary'."

Then she opened her hands as on the previous occasions, but this time the light from them seemed to penetrate the earth and make it transparent, and far beneath, the children saw to their horror a sea of fire, in which were submerged devils and souls in the form of human beings, but with the color of fiery coals. The souls were being tossed to and fro by the waves of fire, as though deprived of weight and balance, uttering cries of agony and despair. The devils had horrible and revolting shapes of unknown animals, and were likewise being tossed to and fro with shrieks of pain and rage. The children were terrified and began to tremble with fear, and Lucy screamed aloud. They looked to the Lady for help, and she said with kindness and sadness in her voice:

"You have seen hell, where the souls of poor sinners go. To save them, God wishes you to establish in the world devotion to my Immaculate Heart. If they do what I tell you, many souls will be saved and there will be peace. The war is going to be over, but unless they stop offending God, a worse one will break out. When you see a night made bright by an unknown light, know that it is the great sign God gives you that He is going to punish the world for its crimes by

(Continued on page 34)

Faith Through The Night

By John Gillese

IF THE WIDOW GORMAN hadn't been twisting in an agony of pain, she might have noticed how white her daughter's face was as she stared at the last fifty cents they possessed.

"Mother!" Anxiously sixteen-year-old Mary Gorman knelt by the shabby bed. "Mother, will you be all right while I run down to the drug store for more medicine? I won't be long —"

"But we can't afford it, dear." Even in her wracking pain, the widow—a wasted little woman, hard-hit by life, spent before her time—could only think of how far every precious penny must go. "The rent's due next week—and my little savings must be nearly done—"

Mary smiled, winked back the hot tears crowding against her sooty eyelashes.

"We can afford it, Mom! You can't afford to lie there suffering—the spell may last for hours—"

"Maybe it'll be my last," the Widow's white eyelids closed weakly. Her lips moved in prayer. "The Blessed Virgin must hear me . . ."

●

MARY TIPTOED into the kitchen—the only other room in the square little tarpaper shanty on the outskirts of Centre City. She turned down the coal-oil lamp very low—oil cost so much. In the shadowy twilight, the worn linoleum, the few simple pieces of furniture, the line of old clothes drying behind the stove looked a little less distasteful. Pulling a beret over her dark curls, the girl slipped quickly out into the wild, windy night.

She ran down the dark mud path, out through the alley, to the street. Harry Holden's Drug Store was a half-mile distant; and every moment she was away meant more suffering for her mother. For nearly six months now, she had lain on her back, helpless. Each frightening attack did something to Mary—balled up her insides, choked her breathing.

Sometimes she wanted to scream in hopeless anguish. What good was praying? What had they ever done to deserve to suffer like that? All her life, she could remember nothing but pitiful poverty. Even her school dresses were made-overs from clothes the neighbors gave them. It was hard and cruel when a girl was sixteen.

If they could only move to a big city, surely Mary could get work in the booming defense industries. But that was out. They couldn't move from that tar-paper hovel and she couldn't leave her mother for full-time work if they could. She had tried to get work here in Centre City to help out a little, but nobody wanted an undernourished girl from "The Dumps."

The black, wind-crazed night shook the rain down—barbed little gusts that splattered on the black pavement and went clean through Mary's thin clothes. She thought distastefully that she'd rather be wet than wear her tattered old slicker any longer . . .

●

FAR ACROSS the misty flats, she could see "The Heights" of Centre City. It was a far-off fairyland of spacious homes with clipped lawns and old sycamores and lilac hedges that she could never hope to know. It wasn't right to be envious, Mary knew—but that panorama of red, green, purple and yellow Neon signs winking off and on, with the linen squares of steady yellow lights that indicated the residential section, represented all the bewildered oppression she knew.

The girl laughed bitterly, started running again.

"If I don't get some work tomorrow, we just won't eat, that's all." Their credit was done at the Corner Grocery; and both Mary and her mother, with stiff pride that had outlasted all their years of hardship and poverty, would have starved almost, before accepting relief.

It rained harder, and that encouraged her own tears. She had been brave so long, and as her momentary defiance wilted abruptly, she whispered the prayers always beating in her young brain.

"Mother of God, help us. I don't want any part of those shining heights — just spare-time work, so I can help mother and support us at the same time. And just let her get well — soon — and I'll never ask anything else."

Harry Holden's Drug Store was empty at that late hour, save for the owner distilling various bottles of medicine. Once, Mary remembered her mother saying, Harry had been an ardent Catholic, but for years he had never entered a church.

"And look how mean and tight he's got," Mary couldn't help thinking, adding a little prayer. "God, no matter how hard my burden becomes, never let anything as dreadful as that happen to me."

The druggist frowned from force of habit, as the girl entered the store, dripping little pools of

rain that spread over his shiny, warm floor. Absently he prepared her medicine, punched Mary's last fifty cents into the till. He went back to his bottles again.

Mary lingered a moment, desperately.

"Mr. Holden, could you — well, are you sure you don't need a girl to look after your soda fountain? I need the job so terribly." She knew, instinctively, that this wasn't the approach to use, but she had to make a last try.

He glanced briefly over his glasses at her.

"Eh? No. I don't need a girl. If I did, business is too bad to afford one. That's it — no profits. I'm sorry your mother isn't better yet ..."

Outside, his lights made a shiny glare on the wet pavement. With leaden despair in her heart, Mary held the bottle tightly in one hand, looked back to make sure there was nobody staring after her, and began to run. No telling how bad her mother was, and only that medicine could give relief.

●

SHORTLY AFTER the rain and the blackness had swallowed her, Harry Holden started putting away his bottles for the night. He lifted the one from which he had prepared the Gorman girl's medicine, glanced absently at it — and suddenly his heart constricted as if he had awakened on the gallows.

Somehow, the two bottles, with the same colored liquid in each, had become mixed! "Oh, my God!" he whispered, through ashen lips, "I've given her instantaneous poison!"

He couldn't phone the Gorman's — there was no telephone service to "The Dumps." It was too late to get a car — the girl would be cutting across the alleys before he had it out of the garage. In another minute, she'd be giving it to her mother, watching for the relief that would never come ...

Terrible thoughts crowded through Harry Holden's mind. This was what trying to do two men's work had got him! His business, mean enough at its best, would be utterly ruined now. He was too old to start over. He could see the scandal in the papers, see the courts making an example of him.

"In order that other druggists, charged with the responsibility of ministering to human lives may take lesson, I hereby sentence you to five years—"

And the terrible tragedy of the two lives he would ruin! That girl's soft eyes would haunt him for the rest of his life!

"No!" The whisper that slipped from Holden's throat was a prayer. The God, the religion he had long forgotten, were real things to him now. With knees that could support him no longer, he sank behind the counter, his soul tearing apart in his body.

"Oh, Jesus, take pity on me, a sinner! Somehow, prevent this awful tragedy. Oh, Mother of God, hear my prayers now. Oh, my God, in the years that are gone, I've laughed at prayer, I've forgotten You — now, intercede for me in this awful hour. I'll spend the rest of my life trying to save my soul ..."

●

AWAY IN THE RAIN, nearing the end of the pavement, Mary hurried faster. The moment her feet hit the greasy mud, they shot forward from beneath her, her hands describing an arc over her head. There was a thick crash as the bottle hit the edge of the walk and splintered into a thousand pieces.

Never before, in her most desperate moments, had similar terror seized Mary. It grew in her body like a living despair. She was too numb to cry; but she knelt in the rain, her knees in the mud, her young arms outstretched to heaven.

At home her mother might be dying. Each spell seemed worse than the preceding one. Mary knew that Harry Holden was too stingy to allow her any medicine on "time" — even if she had the courage to go back.

"Mother of God, have mercy! Help me somehow." Her anguish was terrible. "It's not for me, Jesus, it's for my mother. You know what You would have felt like if Your own Mother was suffering."

The wind rose in a gale, the rain slashed across the misted "Heights," dim and obscure for all their color now. And suddenly, as if a voice had whispered in her heart, a strange, almost frightening, confidence stole through the thin, kneeling girl.

"I'll go back," she whispered, stumbling to her feet. "I'll ask him in the name of God to take pity on me." The wind slapped her sodden skirt against her legs. "Surely he will remember the miseries of his own youth, the comforts of his own religion. Surely he will not refuse."

●

WITH THE opening door, the wind and the storm howled into the store where Harry Holden still knelt. The anguished man staggered to his

(Continued on page 37)



Before The Crucifix

E. V. Thomson

No kiss of charity will I bestow —
By a kiss the Master was betrayed;
I hesitate to bow my knee to God —
They bowed in mockery as He prayed;

Of the gospels I will re-read St. John's —
He is witness to the scoffers' role.
But of what avail are these pious acts
Unless to the Crucified I bare my soul?

Fatherhood

By Rev. Father Joseph Schneider, O.M.I.

When a priest enters a Public School room for Catechism all the non-Catholic children are at once released. They usually greet him in a friendly manner by "Hello," or "Good day." But one thing which they will always painfully avoid is the title "Father." They wouldn't apply it to the priest for anything in the world. When you ask them for an explanation they will refer you to that text (Mt. 23:9): "Call none your father on earth; for one is your father in heaven." They interpret that passage in the strictest possible way and won't allow the slightest extension of that title to members of the priesthood. Is such an interpretation all right? Or is it narrow and exaggerated? The problem may be summed up in the question: "Would Christ the Lord restrict the title 'Father' to God alone?"

To find the right answer to that let us go back to literary and linguistic principles. He who has studied philosophy and philology bears in mind that there are various meanings or senses in almost every word. There are terms which may be taken in their strictest sense. But just as well they may often be used in a larger sense, or, as scientists call it, analogously.

The Scripture uses words like that on almost every page. The just man, it says, is like a cedar on Lebanon. Jesus illustrates the intimacy of our spiritual connection with him by the simile of the vine and the branches. To depict Him and His character the Bible resorts to all kinds of pictures from the animal kingdom. He is the "Lion of Juda"; the "Lamb" which is carried to slaughter. In Genesis 49 dying Jacob pronounces his last blessing over his sons: "Juda is a lion's whelp; Issachar shall be a brawny ass; let Dan be a snake in the way and Benjamin a ravenous wolf." And don't we ourselves resort to plant and animal kingdoms for bestowing certain attributes on men and women? How frequently doesn't the classroom resound with "jackass"; it is hurled at the head of a pupil numb or dumb. And what soldier on military training grounds doesn't receive brute names rather than decorations? Ox, camel, rhinoceros . . . Does it all mean that the men whom they are pinned upon are four-legged beasts in a fur or leather skin and with waving ears? Not by far. Those expressions are only to stress the one or other resemblance of the two; some feature common to the man and beast. Thus stupidity is symbolized by the goose; meekness by the lamb; vigor by the ox; clumsiness by the rhinoceros; stubbornness by the mule; shrewdness and trickery by the fox; royal courage and aggressiveness by the lion. In a word, those epithets must be understood 100% or in the maximum extension of their sense; they must not be taken in their restricted meaning. Let us apply this to the term "Father."

St. Paul (Eph. 3:15) speaks of "The Father of Our Lord Jesus Christ of whom all paternity in heaven and on earth is named." Doesn't this passage wonderfully confirm our assertions? There is one above the stars who in the strictest way possible combines in Him all rights and honors of fatherhood, as parent, progenitor, creator, defender and preserver. And that both with regard to the two other persons in the Trinity as with respect to all and everything that crawls and flies in heaven and on earth. "He is not served with men's hands as though He needed anything; it is He who gives to all life and breath and has made of one (Adam) all mankind to dwell upon the face of the earth." (Acts 17:25).

Yet according to the same St. Paul, the duties and rights and honors of Fatherhood are also enjoyed amongst creatures. "There is paternity in heaven and on earth." Amongst the Angels exists a divinely ordained classification or hierarchy. Before the great examen, at which Lucifer so pitifully failed, the angelic spirits were not confirmed in the possession of grace; they didn't as yet enjoy beatific vision. Hence there was a kind of superior amongst them endowed with the right and duty to exhort and encourage them. Thus St. Michael's leadership of love was a kind of fatherhood. This gradation in ranks and orders of the pure spirits persists still today.

There is fatherhood amongst men, both physical and spiritual. There are co-creators with God of human life. Human agents through whom, as tools in His hands, He pours out His divine goodness on those under their care.

They share God's fatherhood to a certain extent. What then is more natural than to call them by the name they so rightfully deserve? Thus the

---

THE SEVEN AGES OF MAN

First Age—Wants to fight Indians.
Second Age—Dreams of being an airplane pilot.
Third Age—Desires to be like Dad.
Fourth Age—Aspires to something noble.
Fifth Age—Seeks to become wealthy
Sixth Age—Tries to make both ends meet.
Seventh Age—Satisfied to get old age pension.

Bible applies the name "father" even to St. Joseph. Lc. 2:48: "Behold thy father and I have sought thee sorrowing." Was St. Joseph Christ's father in the full sense of the word? Did he co-operate in any way to the formation of His human nature? It's evident from the Bible that he didn't. But he contributed in many ways to the sustenance of he Godchild by protecting Him; by providing food and shelter, with a truly paternal love and sense of responsibility. If then the Gospel calls him father, why should we withhold that name from the one who co-operated with God in calling us into being and in showering a thousand blessings upon us! How can we presume Christ to have forbade us calling Him "Father"?

The very same considerations prompt us to call the priest our (spiritual) father. His work is very much the same as that of the fathers of our families, only on a higher plane. Doesn't he give us the life of grace in Baptism? Doesn't he foster and augment it by the word and the sacraments? Doesn't he restore it in confession? All these functions he discharges with the same touching care our parents apply to us in matters of temporal welfare. "I admonish you," writes St. Paul in Cor. 4:14, "as my dearest children. For in Christ Jesus, by the Gospel, I have begotten you." Any priest in the vineyard of God may say the same of himself.

History and common sense confirm our opinion. The U.S.A. didn't mind conferring the name "father" on one of her foremost presidents, on Abraham Lincoln. They called him not only "Uncle Abe," but "Father Abe" . . . His unceasing care for his country in most troublesome times gained him that title of honor.

Furthermore, if the title of "Father" were to be withheld from members of the priesthood, wouldn't other titles be taboo as well? Isn't God our King in the strictest sense of the word? And yet we apply it here below to scores of princelings unworthy of it. Isn't Christ our Pastor? And yet we don't mind bestowing it on men executing the work of his priestly ministry here on earth.

Which then is, after all, the only right interpretation of Mt. 39:9? This much is certain about it: Jesus would not abolish the titles Rabbi, master, father. Wouldn't such a measure have run counter to all common sense? Wouldn't He have made himself guilty of radicalism and worse? How could He do away with the 4th commandment and everything it implies? Didn't He Himself declare: "Do not think that I am come to destroy the law and the prophets? I am not come to destroy but to make them perfect." (Mt. 5.17). Hence His intentions are clear. What He criticized were not the above titles. What He condemned was the way and manner in which the titles were adopted and claimed by His contemporary Jewish leaders. They assumed them out of pride and for vain glory forced their use upon the people. They used them in a somewhat sacrilegious way, turning, by their rigorism and soulless formalism, the mind and hearts of the people away from God over to themselves. By unjustly adopting high-sounding titles they also tried to discredit Jesus, the only true teacher and master. Jesus assails this treacherous and destructive policy. In keen and proverb-like sentences (aphorisms), studded with poetic hyperboles, He warns the multitude against pharisaic perversion:

ONE is your (true) Father, God!

ONE is your (competent) teacher, Christ!

And He adds: Don't confer titles otherwise great and just on those who abuse them to tighten the grip of their false and pernicious leadership on you. The same way He would, in our days, proceed against the unscrupulous theft of University degrees by mindreaders, spiritualists and inventors of tooth paste. But He would, in no way, interfere with titles rightfully claimed. That such is the meaning of His words appears also from the motivation He adds: "You are all brethren." Titles, He would say, must never be used or boasted of at the cost of the universal brotherhood of men. Hence it is clear that Catholics do well calling their priest "Father". Both of them know that this title best describes their mutual relationship: a relationship of love and confidence as between parents and children. And both of them will forever like it better than "Mister" or "Your Reverence."

PROPHECY OF PEACE

(Continued from page 30)

means of war and hunger. To prevent this, I shall seek to have Russia consecrated to my Immaculate Heart, and to have people receive Holy Communion in reparation on the first Saturdays of the month. If they give heed to my petition, Russia will be converted and there will be peace. If not, Russia will spread its errors over the earth, provoking wars and persecution of the Church. Good people will be martyred, the Holy Father will have much to suffer, various nations will be annihilated. But in the end my Immaculate Heart will triumph. —The Holy Father will consecrate Russia to me; Russia will be converted; and for a time the world will have peace. And Portugal will always keep the faith."

Such is the account given by Lucy of what her beautiful Lady said to her on July 13th, 1917, as published for the first time in the Portuguese periodical Stella for October, 1942.

"The night made bright by an unknown light," according to the account in Stella, may refer to the unusually brilliant "northern lights" which lit up all of Europe on the night of January 24-25, 1938. It is to be noted too, that the publication of these predictions of "the Lady" took place in October, 1942, hence before the Pope consecrated Portugal or the world to the Immaculate Heart.

The few people who had been present at the apparition of July 13 did not fail to publish their impressions far and wide. The clergy still maintained an attitude of aloofness, but the anti-Catholic element, of which there was a very vociferous representation in Portugal at the time, went into a kind of frenzy of attack, ridicule and denial regarding the apparitions. So wrought up did they become, in fact, that they decided on drastic measures to put an end to this "superstition". Nothing short of kidnapping the children and holding them captives over the 13th of August at a safe distance from the scene of the apparitions, was the master strategy they proposed. One of the local political officials, a judge from the neighborhood of Fatima, actually put this scheme into effect. He inveigled the children into his car, drove them off, and held them prisoners until after the 13th. So there was no apparition on August 13th, although the Lady appeared to the children at a different place a few days later.

But kidnapping from the Mother of God is a dangerous business, and the judge found very definitely that as a means of putting an end to her apparitions it certainly did not pay. The fame of Fatima did not die down. People did not stop coming there. On September 13, there were twenty thousand persons waiting at noon, watching three little children who knelt and smiled and talked and prayed in the presence of a compelling reality, invisible to the crowd. The Lady again smiled upon her little favorites, again urged the recitation of the rosary as a means of hastening the end of the war, and again promised a miracle in October to prove the reality of the apparitions.

The anti-Catholic press now soared to new heights of feverish activity in its campaign against what it termed "this mass-credulity." And thanks in large part to this campaign, popular interest in the affair was aroused to an intense degree in every corner of Portugal, and on October 13, 1917, there were sixty thousand persons waiting in a downpour of rain for the midday apparitions and the promised miracle.

(Continued in the next issue)

IN THE FOOTSTEPS OF THE MASTER

(Continued from page 28)

Human minds can never fathom the mystery in the perplexing Good Friday drama. Human passions never precipitated a more fierce crisis, destined to enthrone the powers of evil. They defeated their own plans. They really helped enthrone forever the eternal King of goodness.

In the audience chamber the highpriest cried: "I conjure thee by the living God, that thou tell us if thou be Christ the Son of God. Jesus saith to him: Thou hast said it." His open profession was penalized with blows and charges of blasphemy.

(Continued on the following page)

Do you know that . . .

A decree of the Sacred Penitentiary granting a partial indulgence of fifty days for the recitation with a contrite heart, of the invocation "Lord save us, we perish," was published in Osservatore Romano, September 8th, 1943. A plenary indulgence is granted if the invocation is recited daily for a month, under the usual conditions.

•

Robert Louis Stevenson used to relate the following amusing story told him by a South Sea Trader. This trader was in the habit of carrying all sorts of tinned meats, which the natives bought quite willingly. Each tin was branded with a coloured picture—a cow for beef, a sheep for mutton and a fish for sardines. It happened that the firm which furnished the mutton thought it might be a good idea to alter its label, so that its line of goods might be more easily distinguished from that of other companies. The mark chosen was the figure of a frock-coated, portly individual in a chimney-pot hat. The natives at once came to the conclusion that the tins contained potted missionary, and there was a great run on the new line of goods. —Catholic Deafmute.

•

Abbott Hunter-Blair, now deceased, used to tell the story that once, while the Pope was celebrating Mass in St. Peter's, and had reached the moment of Consecration and Elevation of the Host, a misguided Englishman rose to his feet in the midst of the kneeling throng and, looking about, exclaimed:

"Is there no one in this vast assemblage who will lift up his voice with me, and protest against this idolatry?"

"If you don't get down on your knees in about two seconds," was the immediate reply of an American who was kneeling close by, "there's one man in this vast assemblage who will lift up his foot and kick you out of the church!"

•

Catholics are the world's worst salesmen . . . I would have been a Catholic long ago had I known what I was missing. I could have been sold easily. So can thousands of non-Catholics. The main trouble is that many Catholics haven't the enterprise of even a dealer in second-hand cars. Catholics have the greatest product on earth . . . It answers all perplexities, gives strength for all needs, makes life worth living, and is a means of a happy eternity . . . We have exactly what the world needs. Yet we make little effort to bring our blessing to others.

—A convert writing in the "Witness".

Later on the eternal significance of that oath was to be carried before Pilate and the whole people. "Pilate therefore said to him: 'Art thou a king then?' " Jesus answered: "Thou sayest that I am a king." Thereupon followed a frightful mockery. Popular acclamation was unanimously in favor of Barabbas, and the people's choice gave life to a public murderer and death to a public Friend.

During a merciful interlude Herod volunteers to present the King with the white cloak of a simpleton. That witty gesture provokes the wildest acclaim from the soldiers. Their cruelty becomes inventive. A mock obeisance is staged in a barracksroom, where a makeshift procession presents a thorny crown and a vulgar sceptre. A public audience is forced on Him as the praetor, standing on a high balcony, introduces Him to the crowd with the words "Ecce Homo — Behold the Man." In quick response the alert mob, acting not under pressure of rigorous rehearsal but with the free spontaneity of pent up emotions, cried: "Away with him, crucify him."

The way from the Lord's prison on Mount Sion to Pilate's court in the castle Antonia, cuts diagonnally across the old city and is a little over half a mile, whilst the distance from the court of Golgotha is about half a mile. The condemnation of Jesus, the First Station, is commemorated in the courtyard of a Mohammedan school, on the traditional site of the Antonia. A few steps ahead the Franciscan Fathers have a devotional chapel dedicated to the Scourging and Crowning with Thorns.

Beneath the near-by convent of the Ecce Homo lies exposed a large section of the original Lithostrotos. "Pilate sat down in the judgment seat, in the place that is called Lithostrotos." The pilgrim descends fifteen feet below the present street level down through the rubbish of centuries. He drops through the roof of time to walk upon a pavement of yesterday actually consecrated by the blood and the steps of the Master. On that section of ancient roadway he sees transverse grooves to prevent horses from slipping. In the soldiers' quarters he sees game courts chiseled into the thick stones, which may have served as an antique miniature golf course. Little frames marked with figures indicate that their "watches" were whiled away with dice. He feels that a trumpet's call might bring them from the mess hall back to their games and recreation.

These passion shrines, except for their religious care-takers and a few pilgrims, are mostly deserted and abandoned. Jerusalem still continues to penalize Christ with condemnation. Cold indifference prolongs the cry of the mob: "Crucify him," the cry that lead to the climax of the Good Friday drama, when a King shouldered His crude throne of timbers and carried it to Calvary.

The ritual of that first Good Friday had been composed down through the long centuries of the prophets. It is believed that during the three hours on the cross all the prophets came before their King with open scrolls, one by one, to see that every rubric and ceremonial had been fulfilled. Christ then cried out "It is consummated." —It was the cry of one not going to His death as a victim, but of one claiming His throne as a victor. May He reign a living reality in every Christian heart in a "kingdom of truth and light, a kingdom of holiness and grace, a kingdom of justice, love and peace."

An Oblate Military Chaplain



Lieut.-Col. the Rev. A. J. Schimnowski, O.M.I.

It was early in the year 1940, shortly after the outbreak of the war, that Rev. Father A. J. Schimnowski, O.M.I. joined the forces of the Canadian Army overseas as an Army Chaplain. After two years in England, he returned to Canada. Today he is Lieut. Colonel the Rev. A. J. Schimnowski, O.M.I. and is in charge of the Army Chaplains in the Canadian Pacific Coast Command.

Known familiarly to his many friends as "Father Schim", Lieut. Colonel A. J. Schimnowski, O.M.I. was born in Gretna, Man., in 1896. His Juniorate studies were made at St. Boniface and in 1922 he was ordained at St. Joseph's Church in Winnipeg. Since that time obedience has brought him to St. Mary's in Regina, to St. Paul's College in Winnipeg, to Melville and back again to Regina.. Wherever he worked, his priestly affability won for him innumerable friends as well amongst non-Catholics as amongst Catholics.

The Marienbote Staff and Readers join these friends in wishing Lieut. Colonel the Rev. A. J. Schimnowski, every success and in praying for God's ever more abundant blessing upon his work.

ON PERSISTENCE IN WORK

Nothing is more energetically emphasized and repeated by Edison than the necessity of what might be called stick-to-itiveness. He said once:

"In working out an invention the most important quality is persistence. Nearly every man who develops a new idea works it up to a point where it looks impossible and then he gets discouraged. That's the place to get interested. Hard work and forever sticking to a thing until it's done are the main things an inventor needs."

From his earliest days he was a worker. As his motto he put up: "Everything comes to him who hustles while he waits." And in a very homely but expressive sentence he gave his idea of genius, as being "One percent inspiration and 99 percent perspiration."

HOW STRONG ARE YOU?

Richard L. Rooney, S.J., in "The Faculty Advisor", lists some apt questions as a test of your self-denial:

1. Can you keep back the quick retort, the clever remark?
2. Do you force yourself to speak loudly and distinctly, to be heard and understood?
3. If you smoke, can you go for a day now and then without a cigarette?
4. Do you take something of everything set before you at table, even though you may not like it?
5. Do you ever put a letter aside for a few minutes before reading it?
6. Can you put your book down in the middle of an exciting part of the story?
7. Do you force yourself to do some thoughtful reading each week?
8. Do you deny yourself your favorite magazine or motion picture once in a while?
9. If you are a girl, can you go for a day without lipstick or nail polish?
10. Do you stay that one minute longer when you want to shorten your prayers?
11. Can you force yourself to be kind to someone you dislike?
12. Have you put yourself out today to do something which you did not have to do?

If to more than six of these questions you must answer no, then your self-denial is somewhat below par.

FAITH THROUGH THE NIGHT

(Continued from page 32)

feet, staring at the rain-bedraggled slip of a girl who faced him with a courage worthy of martyrs. One sentence fell from his lips.

"Jesus, be thanked!"

And as he explained to Mary, a trembling gladness awoke in her heart. She knew now—beyond any doubt, ever again. In His own strange way, God had answered her prayer tonight. And He'd take care of her mother, too!

"Mary, I'll drive you home," the trembling Holden was saying. "I found out tonight just how much I needed my faith. From now on, when I need God's help, I'll be able to ask it with a better conscience."

Each was silent on the hurried drive to "The Dumps." Through the gleaming rain, Mary could see the fairyland that was "The Heights." But she envied it no more. All she wanted was her mother to be well and work for herself and a few of the happy, "little" things that make life worth living to a girl of sixteen.

●

WHEN THEY turned up the lamp, the widow was sleeping, her brow beaded with yellow sweat. But her features were calm. Mary's eyes brimmed over. She just couldn't help it.

"Mr. Holden, that's the first time without medicine! She prayed to Our Lady, too, and surely God has answered her prayer. Now, if only I had a job — one where I can look after her and yet earn enough —"

"Mary," said Harry Holden gruffly, glad his spectacles were so misted that she could not see his eyes, "you're coming to work for me. Here," slipping a bill in her hand, "is an advance on your salary. God knows, maybe a slip of a girl with your beauty and character will bring in more customers than the old tight-wad who has been glued to the counter!

"No, no," as Mary opened her lips to thank him, "don't say it, girl! I'm warning you, you won't straighten a crooked old oak over night! There'll be days I'll be so mean, you'll be bawling, maybe. But I'll be sorry afterwards, and you're just to overlook 'em. Now, go to bed, girl."

Mary didn't, for a long while. It took a lengthy, lovely time to say "thanks" the way her heart wanted to. Then it was nice to lie awake for one night—and dream of all the beautiful things dear to a young girl's heart.

Harry Holden pushed his car through the mist to where St. Agnes chapel—poignant with memories of long ago—was hidden to the rush of the city. When he pulled back the heavy door, it was as if he had suddenly come home.

It May Interest You . . . .

PHONETIC "OUR FATHERS"

Sincerity, and not literalness, is what makes the prayers of 8-year-olds pleasing to God, at least if the eight-year-olds of Newcastle, England, are to be taken as a cross-section of their contemporaries. Asked to write out the Lord's Prayer, some interesting variations appeared:

"Harold be thy name," was the commonest error. One tot wrote "Give us this day our jelly bread." A number thought this was right: "Lead us not into Thames station." One little girl thought it should be "Forgive us our Christmasses," and concluded her version with the British slogan: "Forever endeavour, Our Men."

KEEP GOD ALWAYS IN MIND

Whether we be walking in the public streets or dealing with our neighbor, or occupied in any manual work, or taking our meal or rising in the morning; in every petty detail, in fact, of our daily duties, we may profitably converse with God.

And why should not the earnest Christian, in all the various circumstances of life, lift up his mind and implore His help with that beautiful prayer of holy David which the early monks had ever in their mouths, "O God, come to my assistance! O Lord, make haste to help me", or again to ask for purity of heart, "Create a clean heart in me, O God, and renew a right spirit within me", or to manifest to God our desire of possessing Him. "As the hart panteth after the fountains of water so my soul panteth after Thee, O God", or to crave forgiveness for all the offences by which we daily displease Him, "Have mercy," or to declare the conformity of our will with that of God in whatever may befall us, "Teach me to do Thy will, for Thou art my God." "Not my will but Thine be done; not as I will but as Thou wilt."

There is nothing wonderful in being humble towards those who honor one ;men of the world are that. We should be humble towards those from whom we have something to bear.—St. Gregory the Great.

Doing little things with a strong desire to please God makes them really great.—Saint Francis of Sales.

A six-year-old youngster had seen his first foot-ball game. The feature that caught his chief approval became evident when he concluded his prayers that night with:

God bless mama,
God bless papa,
God bless Freddie,
Rah! Rah! Rah!

It's a funny world. If a man gets money, he's a grafter. If he keeps it, he's a capitalist. If he spends it, he's a playboy. If he doesn't get it, he's a ne'er-do-well. If he doesn't try to get it, he lacks ambition. If he gets it without working for it, he's a parasite. And if he accumulates it after a life-time of hard work, he's a sucker.

Thomas Edison was once showing a party of friends over his beautiful summer estate, which was equipped, as one might suppose, with all kinds of labor-saving devices. There was only one thing wrong in the picture, and that was a turnstile so stiff that it required considerable strength to get through it. With great difficulty the guests pushed through, and one of them lost no time in remarking to the inventor: "Mr. Edison, why do you have this awful turnstile, when everything else on your place is so perfect?"

"Ah," replied the host, with a smile, "Everybody who pushes that turnstile around pumps 8 gallons of water into the tank on my roof."

The Question Box

Only signed letters will be answered

Does the law of abstinence prohibit the eating of food prepared with the rendered lard of hogs or drippings, the grease that has dripped from roasted meat?

The moral theologian Davis has this to say: "The law of abstinence forbids the eating of flesh meat and meat soup, but not of eggs, milk foods and condiments from animal fats (canon 1250). By condiment is meant that which is taken—whether liquid or solid—in a small quantity with food to make it more palatable. Butter made from animal fats, and margarine from palm kernel are allowed. Jellies also which are made from fish or animal bones are not meat. Lard, the rendered fat of hog, and dripping, the grease that has dripped from roasted meat, may be taken as condiments. But suet, the fatty tissue about the kidneys and omentum of ox and sheep, being an integral part of the animal, is flesh meat, and is forbidden. Suet pudding, made of flour and shredded suet, is forbidden if the suet is more than a condiment, that is, more than a small fraction of the whole."

How is fasting salutary for the soul?

It expiates sin. It is a means of subduing the body and the so-called lower inclinations. It also procures for us special favors from heaven, enables us to preserve the gifts of God, and greatly helps us to persevere in doing good. Prayer united with fasting and mortification is a powerful means of obtaining favors from God.

Can the souls in purgatory help us by their prayers?

Though the poor souls in purgatory cannot help themselves, they can, according to the greater number of theologians, plead for us by their prayers. This is held to be so in virtue of the communion of saints by which, as the Church teaches, the faithful on earth, the souls in purgatory and the saints in heaven are so united that they may help one another.

In the classification of the various films, we find the three groupings: "For all"; "For adults"; and "Objectionable." Just what does the classification of objectionable mean?

In the films thus classified there has been found by the reviewers something which in their opinion offends against decency. This is of course not just an arbitrary opinion of one person. It means that in that picture, some scenes or wording or the entire plot is suggestive or misleading or mis-states facts. Thus some scenes of the picture may be a temptation to many who see the film, or the picture may justify a wrong, etc. Because of one or more of these reasons, such a film will be classified as objectionable for certain groups or for all.

If I were on the scene of an accident and someone was dying should I baptize him—even if I didn't know him or if he had shown no desire to be a Catholic?

Since adults must have also the intention of receiving baptism, one would not be obliged to baptize an unknown person who gives no signs of desiring the sacrament. Of this an author writes: "If adults are found unconscious and have in no way manifested their intention of receiving baptism, they may not, according to the more probable opinion, be baptized"; but Capello holds with Lehmkuhl, Genicot and others that he who administers baptism in such cases is not to be censured. (Capello 1928, 1, 120).

Do people fulfill their obligation of attending Mass by just being present during the Holy Sacrifice of the Mass, or are they obliged to attend another Mass?

Father Davis in his "Moral and Pastoral Theology," Vol. II, page 60, says: "For the right assistance at or hearing of the Mass there are required the intention to do so, devout bodily presence in the proper place, the correct liturgical rite, and mental attention to the Mass.

"The intention must be at least the virtual intention of assisting at the external rite. Consequently one who did not know that Mass was being celebrated, or who was in a deep sleep all the time, could not have had any intention of assisting at Mass there and then. The intention of fulfilling the Church's precept as such is not necessary. Provided the Mass is heard, the precept is fulfilled . . .

"At least confused attention to what is going on is necessary and probably sufficient. Such an amount of attention is probably sufficient for true prayer, because we can ask for favors in spite of distractions. This kind of attention is called external, and in practice manifests its presence when we do nothing that would, of its nature, exclude a confused attention to Mass. Thus, to write, read secular books, talk earnestly, sleep, all these would exclude the necessary confused attention."

We might add of course that the proper way to attend Mass is to do so with devotion and attention. There may arise an obligation of attending another Mass unless there is sufficient reason to excuse one from doing so.

Can a divorced person (Protestant) become a Catholic and then be married in the Catholic Church?

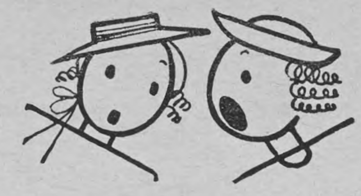
A divorced Protestant cannot be married in the Catholic Church, even if he becomes a Catholic. By Protestant is here meant a baptized non-Catholic. If you know of any such case, as it may seem to you, it was either because the first marriage was not a valid marriage, or because one of the first parties was not baptized and the other was only doubtfully baptized, in which case another marriage in the Church could be possible. Each such case would, however, have to be sent to Rome. Through a misunderstanding of the so-called Pauline privilege, many seem to think that any divorced Protestant can marry again in the Catholic Church if he or she becomes a Catholic. This is not possible.

Do you believe that home training is yet necessary after the child is sent to the Catholic school?

I do not see how anyone can doubt the importance of the home in the training of the child, whether by Catholic school is understood the grammar school, the high school, the college or the university. Too many forget that there is such a thing as home training. Certainly many feel that it is time enough to train the child when it enters the grades. Then the Sisters and the pastor can do the training. Some parents even criticize the teachers and the pastor if the child shows any signs of misconduct. May I add, for the information of those who think thus, that many authorities hold that the child's fundamental training is over before the child even passes the threshold of the primary grade schoolroom.

It is very evident that in this complete training, the home and the school must supplement each other at all times if successful results are to show.

Did you hear these?



"If you had eight pennies and lost three, how many would you have left?"

Little Cohen thought for a minute.

"But for vy," was his puzzled reply, "should I lose three pennies?"

A Negro preacher from a neighboring town was to conduct the services. This is the way he began his discourse:

"Breddern an' sistahs, I'se got a five dollah sermon, an' a two dollah sermon, an' a one dollah sermon. De deacons will now pass de plate so I will know which o' dem sermons dis congregation wants to heah."

Mrs. Greene (at her first football game): "Oh, isn't it awful? Why, they will kill that poor boy underneath."

Daughter: "Don't be silly, mother! He doesn't mind it; he's unconscious by this time."

"Can you operate a typewriter?"

"Yes, sir, I use the Biblical system."

"I never heard of it."

"Seek and ye shall find."

Johnny had been the guest of honour at a party the day before, and his friend was regarding him enviously.

"How was it? Have a good time?" he asked.

"Did I?" was the emphatic answer. "I ain't hungry yet!"

There is a preacher in Ohio who should be complimented for making the following announcement from his pulpit: "Brethren, the janitor and I will hold our regular prayer meeting next Wednesday evening as usual."

The following notice was tacked to the door of the village church:

"There will be preaching in this church a week from next Wednesday, Providence permitting, and there will be preaching here whether or no on Monday following, upon the same subject, He that believeth and is baptized shall be saved, and he that believeth not shall be damned at 3:30 in the afternoon."

"Conductor, help me off the train?"

"Sure."

"You see, I'm stout, and have to get off the train backwards, the porter thinks I'm getting on and gives me a shove on again. I'm five stations past my destination now!"

A young woman married a man by the name of Dust, against the wishes of her parents. After a short time they began to quarrel, and she attempted to return to her father's house, but he refused to receive her, saying: "Dust thou art, and unto Dust thou shalt return."

"Hiyah, toots, step up and meet me. I'm the breezy type."

"Yeah? Well, breeze along!"

The famous detective arrived on the scene.

"Heavens," he said, "this is more serious than I thought — the window is broken on both sides."

Dad criticized the sermon. Mother thought the organist made a lot of mistakes. Sister didn't like the choir's singing. But they all shut up when little Billy chipped in with the remark: "I think it was a darn good show for a nickel."

"Is your wife very economical?"

"Occasionally. She had only 24 candles on her thirty-fifth anniversary cake."

"There's a Priest in the family"



There are many Catholic parents who have a son-Priest, but there are many more who can adopt a Priest into their family—by an offering of prayer, sacrifice and support. You, too, can adopt a Priest and can obtain untold graces and merits by helping to educate young men studying for the Priesthood.

We wish to acknowledge receipt of the following donations:

Previously acknowledged	$387.20
Mr. Andrew Hagel, Lancer, Sask.	10.00
A Friend, Morinville, Alta.	100.00
Anonymous, Manitoba	10.00
Mr. Alex Getslaf, Avonlea, Sask.	5.00
Mr. Nick Getslaf, Avonlea, Sask.	1.00
Mr. Albert Getslaf, Avonlea, Sask.	1.00
Mr. Linus Dombowsky, Avonlea, Sask.	1.00
Mr. Anton Boser, Reward, Sask.	5.00
Mr. Joseph Boser, Reward, Sask.	1.00
A Friend, Regina, Sask.	1.00
Mr. Alex. J. Hauk, Prelate, Sask.	2.00
Mrs. Magdalena Hager, Toronto, Ont.	2.00
Mrs. George Jager, Richmound, Sask.	2.00
Draude Bros., Naicam, Sask.	5.00
Mr. and Mrs. C. Draude, Naicam, Sask.	5.00
Total	$538.20

If you wish to adopt a Priest, pray for vocations and help to support them by sending in donations to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate

c/o Marian Press — 924 Victoria Ave. — Regina, Sask.